

Merseburger Korrespondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezogen, 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kosterechnen — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einspaltige Pettzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Spitzanzeigen und Nachschaltungen 20 Pf. mehr. Platzvorrat ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 203.

Sonntag den 30. August 1914.

41. Jahrg.

In Odessa siegreiche Revolution.

Die Stadt, in Besitz russischer Revolutionäre und aufrechter Truppen,
wird von einem russischen Panzerkreuzer beschossen.

Deutsche Einigkeit.

Ein befreiendes Aufatmen ging durch unser deutsches Volk, als die Nachrichten vom Reichstages-Sitzung am 4. August 1914 bekannt wurden. Wie ein Mann trat die bisher von der Parteien Zwist tief zerfällte deutsche Volksvertretung der Regierung zur Seite. Kein schöneres Denkmal konnte sie ihrem Schöpfer, dem Reichstagskanzler, setzen, der auch in dieser wichtigsten Schöpfung seiner inneren Politik doch wieder recht behalten. Bedurfte es auch einer unser gelantes Volksleben bedrohenden Gefahr, war auch die Erkenntnis davon nötig, daß es sich letzten Endes um Sein oder Nichtsein unseres deutschen Reiches handelte, um diese herrliche Einigkeit zu erzielen, so trat sie doch um so wichtiger und gewaltiger vor die staunenden Augen der überfasten Welt.

Sie war die zweite Überraschung unserer Feinde — die erste war die schnelle Erregung des hingeworfenen Fehdehandschuhs — und sie war noch bitterer als die erste, hatten jene doch damit gerechnet, daß die deutsche Sozialdemokratie zur Seite stehen und die Mittel zur Kriegsführung verweigern werde. Wie ihre aller Welt verkündeten Rügenadressen von Auffständen in Berlin, München usw. beweisen, hatten sie sogar damit gerechnet, daß die Sozialdemokratie innere Unruhen, die unsern Aufmarsch und unsere Kampffähigkeit lähmen mußten, erregen würden. Bitter und herabstemmend ging ihnen die Erkenntnis auf: Das deutsche Volk ist bis auf den letzten Mann einig zum Kampf auf Leben und Tod, wenn man an seine Ehre greift und sein Dasein zu bedrohen wage. So ist der 4. August 1914 einer der größten Tage in der deutschen Geschichte für alle Zeiten.

Diese wundervolle Einigkeit beginnt schon jetzt Knospen zu treiben, die hoffentlich zu schönen Blüten aufbrechen und gute Frucht tragen werden für unser innerpolitisches Leben. Dem Beispiel des Reichstages sind gewisse Vereinigungen gefolgt und haben zunächst für die Dauer des Krieges allem Kampf entsagt, so der antikultramontane Verband und der evangelische Bund. Dieser stellt seine Mittel sogar in den Dienst des Vaterlandes. Jetzt folgt auch der „Reichsverband gegen die Sozialdemokratie“. Mit größter Freude wird man folgenden Aufruf dieses Verbandes lesen:

Der „Reichsverband gegen die Sozialdemokratie“ hat unmittelbar nach dem denkwürdigen Reichstagsbeschlusse vom 4. August seine gesamte Tätigkeit eingestellt und seine Provinzialstellen und Ortsgruppen angewiesen, solange der Kriegszustand dauert, völlig passiv zu bleiben. Das glänzende Verhalten des gesamten deutschen Volkes während der Mobilmachung und vor dem Feinde gibt dem Vorstande der Vaterlandsliebe, auszusprechen, daß der Reichsverband nicht nur umbedingten Gottesrieden während der Dauer des Krieges halten wird, sondern auch die Hoffnung hegt, daß späterhin eine politische Bekämpfung der Sozialdemokratie nicht mehr erforderlich sein möge. Er gibt sich der Zuversicht hin, daß in Zukunft nach Überwindung aller das deutsche Vaterland bedrohenden Feinde etwa entstehende wirtschaftliche Streitigkeiten ausschließlich auf nationaler Grundlage sich werden erledigen lassen.

Der Vorstand des Reichsverbandes hat das gesamte Bureaupersonal, Schreibmädchen, seine feine Druckerei unentgeltlich den nationalen Wohlfahrtsbestrebungen zur Verfügung gestellt und eine Sendung für das Rote Kreuz bewilligt.

Berlin, den 27. Aug. 1914.

Der Vorstand

des „Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie“,
v. Liebert, 1. Vorsitzender.

Nächsten sich die darin ausgesprochenen Hoffnungen erfüllen, möchte auch nach dem Kriege das deutsche Volk ein einzig Volk von Brüdern sein!

Antwerpen!

Es ist nur natürlich, daß nach den schweren Schlägen, welche den von vornherein ausfälligen Widerstand des belgischen Staates gebrochen haben, sich keine verfügbaren militärischen Kräfte um und in Antwerpen versammeln und dort sich hinter den schützenden Wällen der Festung und seiner Außenwerke zum letzten Kampfe rüsten. Man weiß jetzt auch, daß von französischer sowie von englischer Seite endlich diejenige Hilfe geleistet wird, deren bisheriges Fehlen den Ansturm in Belgien erzeugt und mehr oder weniger heftige Anläufe und Auseinandersetzungen mit den Verbündeten herbeigeführt hat. Wir werden damit rechnen dürfen, daß die Verteidigung der Festung Antwerpen, die neben Lüttich und Gibraltar als eine der stärksten angesehen wird, in den Händen französischer Offiziere liegt. Das kann natürlich die Siegesaussicht der deutschen Truppen, auch den Widerstand dieses hervorragendsten Waffenplatzes zu brechen, nicht im mindesten schwächen. Wir werden auch dieser Festung, ebenso wie Lüttich und Namur, Herz werden, weil auf seinen inneren Kriegsführung der feste Wille besteht, sich so oder so in den Besitz dieses letzten Bollwerkes zu setzen. Nachrichten, die in den letzten Tagen aus Antwerpen nach Deutschland gelangt sind, lassen erkennen, daß dort eine fieberhafte Tätigkeit entfaltet wird, um die Verteidigungswerte zu verstärken und sie sturmreif zu machen. Das ganze Vorterrain soll mit Flatterminen versehen und mit starkem Stacheldraht überzogen sein. Eilig wird an der Herstellung neuer und der Verstärkung vorhandener Erdwerke gearbeitet. Die Angst vor dem bevorstehenden Feinde, der von seiner Überlegenheit so glänzende Proben abgelegt hat, befähigt Tausende von Händen. Das endgültige Schicksal Antwerpens kann dadurch höchstens um etwas verzögert, niemals aber aufgegeben werden. Wenn unsere schwere Artillerie ihre Stimme erhebt, dann wird auch den Verteidigern und der Bevölkerung Antwerpens klar werden, daß wir über die jenen Mittel verfügen, um auch den stärksten Widerstand brechen zu können.

Wenn das schwere Opfer im Gefolge haben wird und über die blühende Handelsstadt, die zu ihrem Unglück auch gleichzeitig Festung ist, ein Angriff hereinbricht, das sich ihre Bewohner im vollen Umfange verhalten können in der Lage sind, so ist das nicht unsere Schuld. Belgien konnte sich die Schreden des Krieges nicht nur ersparen, sondern auch von vornherein seine staatliche Selbständigkeit sichern. Es hat die von Deutschland entgegengesetzte Hand zweimal ausgeschlagen und auf die falsche Karte gesetzt. Belgien hat verspielt und damit verloren, daran wird auch der kürzere oder längere Widerstand Antwerpens nichts ändern.

Zur Kriegslage.

Siegreiche Revolution in Odessa.

Das „Neue Wiener Journal“ meldet aus Bukarest: Nach einer Meldung an die hiesige russische Volkspost bombardiert der russische Panzerkreuzer „Panteleimon“ die Stadt Odessa, wo es den Revolutionären gelang, die Herrschaft an sich zu reißen. Die ganze Woche unabändernden blutigen Strahlenkampf endeten mit dem vollsten Siege der Revolutionäre. Die Entführung führten die Truppen selbst herbei, die sich nach der Niederlegung der Offiziere der revolutionären Bewegung angeschlossen. Der Polizeimeister, der Genarmeechef und die Polizeikommissare wurden beim Sturm auf das Gefängnis getötet. In allen öffentlichen Gebäuden arbeiten revolutionäre Komitees. Das Bombardement richtete sich hauptsächlich gegen Gebäude und die Kasernen, wo die aufrechter Truppen sich aufhalten. Nähere Einzelheiten fehlen noch. (W. L. W.)

Eine große österreichisch-russische Schlacht im Gange.

Wien, 28. Aug. Das Kriegsquartier meldet: Seit dem 26. b. Wis. haben sich zwischen den österreichisch-ungarischen und den russischen Truppen Kämpfe entwickelt, die augenblicklich auf dem ganzen Raum zwischen Weichsel und Prutier stattfinden. Der österreichisch-ungarische linke Flügel ist in der Offensive begriffen und bringt siegreich vor. (W. L. W.)

Die neue Schlacht findet also weiter östlich als der erste große österreichisch-ungarische Kampf statt, der ganz nahe der Weichsel mit dem Sieg der Österreicher endete. Nach den kurzen Anläufen der Depesche ist anzunehmen, daß die Kämpfe weiter nach Osten ihren Sitzpunkt, näher nach Wien, suchen.

Wien, 28. Aug. Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tageblatts“ teilt mit: Es sind erbitterte Kämpfe im Gange. Der linke Flügel unserer Mittelgruppe bei Solkiew-Rawa-Rufa bringt siegreich in voller Offensive zwischen Weichsel und Prut vor. Im linken Flügel dauern die Kämpfe fort. Die Schlachtfront beträgt 400 Kilometer. Trotz der günstigen Situation unserer Truppen ist eine längere Dauer der Schlacht vorauszu sehen. (W. L. W.)

Wien, 28. Aug. Der österreichisch-ungarische Gesandte am belgischen Hof ist beauftragt worden, dem belgischen Minister des Innern zu telegraphieren: Da Belgien Frankreich und Großbritannien seinen militärischen Beistand leistet, welche beide Österreich und Ungarn den Krieg erklärt haben, und angesichts der Tatsache, daß österreichische und ungarische Staatsangehörige unter den Augen der belgischen Regierung eine nicht den primitiven Anforderungen der Menschlichkeit widersprechende Behandlung über sich ergehen lassen mußten, nicht sich Österreich-Ungarn genügt, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen und betrachtet sich den belgischen Angehörigen als im Kriegszustand mit Belgien befindlich. Den Schutz der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übernimmt der Gesandte der Vereinigten Staaten.

Dem belgischen Gesandten in Wien wurden die Pässe ausgehändigt.

Das stärkste französische Sperrfort genommen.

Berlin, 28. Aug. Antich wird gemeldet: Manonville, das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist in deutschen Besitz.

Das Fort von Manonville liegt nach der französischen Generalstabkarte östlich von Luneville und südlich des Waldes von Barroy, in den die in Gefolge bei Logarde geschlagenen französischen Regimenter durch unsere Truppen hineingetrieben wurden. Hier hat die Armee des Kronprinzen von Bayern also mit der Aufklärungsarbeit unter den Sperrforten begonnen. Mit dem Fall dieses Forts verschwindet wieder eine Hoffnung der Franzosen, die Deutschen in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten.

Die englische Niederlage.

Aus dem Großen Hauptquartier, 28. Aug., schreibt man dem „A. M.“: Durch die bisherigen zroftartigen Erfolge ist der Krieg gegen die Belgrauer in seinem ersten Abschnitt zu einem gewissen Abschluß gekommen. Mit ganz besonderer Genugtuung wird das deutsche Volk den Sieg über die englische Armee begriffen, die verfiel durch 3 Landwehrdivisionen der Franzosen, nördlich von St. Quentin unter großen Verlusten nicht geschlagen worden ist, nachdem sie auf die Rückzug durch die ihnen den Weg verlegenden deutschen Kanalliniens zu neuer Schlacht gezwungen worden waren. Besonders erfreulich ist, daß die Engländer sowohl von den rückwärtigen Verbindungen nach den französischen Nordstädten wie von dem Weg nach Weisen und den von den Engländern nach französischen Angaben von langer Hand im Waidungs angelegten Magazinen ebenfalls abgehauen sind. In ihrer eierfertigen Verfolgung ist die Armee des Generalobersten von Klud im weiteren Vorgehen begriffen.

Das Strafgericht an Loewen.

Wien, 28. Aug. Über die Zerschlagung von Loewen, die wegen Schießens der Einwohner aus deutsche Truppen am Tage des Ausfalles der Belgier aus Antwerpen in Verbindung hiermit erfolgte, meldet der

und lieben die in dichter Reihe anfürmenden Russen gar nicht heranzuhören. Dann begannen sie ihre Todesarbeit. Es soll fürchterlich haben ausgesehen. Aufgehängte Russen, das ganze Haus dichtgedrängter Russen, so aneinandergelehnt noch dastanden, einer den anderen küßend. Aber auch Untere haben fürchterliche Verlaste gehabt. Von einem Regiment allein ein ganzes Bataillon, also 500 Mann. Als dann zum Schluß unsere Artillerie feuerte, wüßen die Russen, und Untere drängen noch zwei Weilen vor. Bei dem Sturm der Unteren waren diese so erbittert, daß kein Surre ausgetrieben wurde, sondern daß alles mit verbissener Wut darauf losstürmte und ohne weiteres die Russen niederließ. Es soll entsetzlich gemaht sein. Heute ist es wieder still. Aber weiß, wie lange. Das Siebte ist noch lange nicht zu Ende. Die Russen werden sich erholen und den Tag wieder von neuem beginnen. Na — Dreifache haben sie genug bekommen."

Verkauf des Eigentums der Deutschen in Antwerpen.

Kottor, 27. Aug. Nach einer hierher gedruckten Meldung des Antwerpener "Sandelblads" beschloß der Antwerpener Militärregierung die gerichtliche Verwertung der Häuser aller geflüchteten und ausgewiesenen Deutschen in Antwerpen und den Verkauf des Möbelinventars und der Waren sämtlicher deutschen Frauen, deren Wert auf über 75 Millionen veranschlagt wird, zugunsten des belgischen Roten Kreuzes. Diese Maßnahme ist zwar gegen das Völkerrecht, jedoch ausführbar, falls nochmals ein "Zeppelin Bomben auf die Stadt Antwerpen werfe."

Frankösische Hedentaten gegen Frauen und Kinder.

Bei der Kaiserl. Soldatendivision hat der Jolleinnehmer von Saales unter Eid zu Protokoll gegeben: Nachdem die Deutschen in Antwerpen gefoltert hatten, ergriffen französische Gendarmen und nahmen acht Beamtenfrauen mit etwa 20 Kindern, darunter solche im Alter von kaum drei Wochen, auf zwei Dostentaren mit fort und schlepten sie nach St. Die, wo sie vor einer Fabrik abgeladen wurden. Was weiter aus jenen Frauen und Kindern geworden ist, weiß er nicht.

Aber den zurückgelassenen Vorkriegs der Franzosen auf das Obermaß wird dem "Deutschen Kurier" nachdrücklich bekannt, daß die Franzosen, die die Stadt Mülhausen kaum 18 Stunden besetzt hatten, eine ganze Wagenladung französischer Geschütze mitgebracht hatten, besetzten eine weitere Wagenladung mit französischen Schulbüchern und Atlanten. In Teil der französischen Republik eingedruckt. Im Rathaus von Mülhausen hatten die Franzosen ein Aushebungsrequisitorium eingerichtet und die französischen Wappen an den Kassenstrahlen angebracht.

Frankösische Dum-Dum-Geschosse.

Der "Voll. Ztg." wird vom dem Universitätsprofessor Meyer berichtet: Das Amerikaner Allgemeine Sandelblads vom 23. August meldet, daß die französische Regierung den Verkauf der Dum-Dum-Geschosse verboten haben, mittelst habe, daß die Deutschen die sogenannten Dum-Dum-Geschosse anwenden, deren Gebrauch völkerrechtlich verboten ist. Demgegenüber teile ich Ihnen mit, daß einer meiner Neffen am 9. August bei Mülhausen von einem mit Kupfer verkleideten Dum-Dum-Geschosse tödlich getroffen wurde. Seine Geschwister befindet sich im Dienstgebäude des Reichsamts des Innern, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 74.

Die belgischen Untaten gegen Deutsche

werden nunmehr, nachdem die deutsche Verwaltung eingerichtet ist, volle Sühne finden. Amlich wird gemeldet: Berlin, 26. Aug. Als Reichskommissar zur Durchführung der durch den Aufruf vom 18. August 1914 eingeleiteten Erörterungen über belgische Gewalttätigkeiten gegen Deutsche bei der früheren Direktor im Reichsamts des Innern Ziti bestellte worden. Seine Geschwister befindet sich im Dienstgebäude des Reichsamts des Innern, Berlin W. 8, Wilhelmstraße 74.

Eine deutschfreundliche Maßnahme der dänischen Regierung.

Wie dem "Berl. Tzbl." aus Kopenhagen gemeldet wird, hat der dänische Minister des Innern ein Zirkular in allen Amtsstellen verbreiten lassen, in dem er anordnet, daß alle in Dänemark geborenen Frauen und Familienmitglieder einwandernder Ausländer unterstellt werden müssen wie die Familien von dänischen Wehrmännern, auch wenn die Betreffenden durch die Ehe die dänische Staatsangehörigkeit verloren haben. Da hierfür hauptsächlich Deutsche in Betracht kommen, so wird dieser Schritt des Ministers besonders in Deutschland freudig begrüßt werden.

Die siegreiche Revolution im Kaukasus.

Einer Meldung der "Voll. Ztg." aus Konstantinopel zufolge berichten mohammedanische Miliztruppen aus dem Kaukasus, daß bei den letzten Straßenkämpfen in Batu der bekannte sozialistische Dumaabgeordnete Tschelidze gefallen ist. Tschelidze hat den ganzen Aufstand im Kaukasus organisiert und die Kämpfe in Batu selbst geleitet. Auf einer Barricade fand er im Kampfe für die Befreiung des Kaukasus den ruhmreichen Tod. In einem Aufruf werden seine Kampfgenossen ermahnt, den Befreiungskampf bis zum vollständigen Siege fortzusetzen. Die Revolutionäre sind in Batu die Herren der Lage und haben bereits eine provisorische Regierung eingerichtet. Eine revolutionäre Miliz sorgt für die Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt. In Tiflis ist die Lage noch unentschieden, doch ist dort die Revolutionäre die Oberhand zu gewinnen.

Die Gärung in Ägypten.

Nach einer Meldung aus Konstantinopel befürchten die Engländer eine Revolution der arabischen Bevölkerung Ägyptens. Ein Komplotz mehrerer ägyptischer Offiziere gegen England soll bereits entworfen worden sein. Etwa 60 Offiziere sind verhaftet. Die im Gebirgsregionen wurden entwischt. Prinz Aziz Pascha Hassan wurde auf eine Festung gebracht. Das englische Militär befürchtet auch eine Invasion der arabischen Truppen der Türkei und hat bereits Verbringungsmaßnahmen getroffen. Die Okkupationsstruppen mit ihrer Artillerie sind längs des Suezkanals aufgestellt.

Man befürchtet aber, daß sie so schwach seien, um einem Angriff von 60000 mit bewaffneten und von religiösem Fanatismus besetzten Türken zu widerstehen.

Abhaltung Deutscher in Le Havre.

Die Franzosen haben sich schon wiederholt als würdige Brüder der gemainen belgischen Nachbarn erwiesen. Von gedauert nichtigen Reden bei der Bevölkerung von Le Havre erzählen in der "Dtsch. Tagesztg." zwei junge Schwedinnen, die über Le Havre in ihre Heimat zurückkehren: "Bei unserer Ankunft in der Stadt sahen wir überall in den Straßen lärmende, schreiende Menschenhaufen, die alles in ihrem Wege erschlugen und zerstörten. Am folgenden Tage wurde Befehl ausgegeben, daß alle Deutschen um 12 Uhr desabends die Stadt verlassen sollten, was ja für alle unmöglich war. Viele von den zurückgelassenen Unglücklichen wurden ohne Erbarmen von der wütenden Menschenmasse zerrissen oder erschossen. Daneben sahen wir, wie ein Mann unter den größten Schimpfwörtern von der roten Masse auf dem Platz herumschleift wurde. Als wir bei einem Franzosen nach der Ursache erkundigten, antwortete dieser ganz ruhig: "Man erschießt nur einen Deutschen". Ein schwedischer Matrose kam auf uns zugefallen und erzählte, daß er in Gesellschaft von ein paar deutschen Matrosen über eine Brücke gehen wollte. Sie wurden von der Wache angehalten und mußten ihre Papiere vorlegen. Der Schwede durfte passieren, da die anderen sich aber als Deutsche erwiesen, wurden sie ohne weiteres erschossen."

Unerschöpfliche Granatentaten.

Wien, 28. Aug. Die von dem österreichisch-ungarischen Armeekommando angeordnete Unterdrückung über die erblichen Grausamkeiten und Völkerverleumdungen dauern an. Ausger dem bereits veröffentlichten Ergebnis ist noch folgendes hervorzuheben: Erbliche Truppen massakrierten und verführten Gefangene und Herzwunde. Untere Verhandlungen werden heftig an. Erbliche reguläre Truppen hießen die Parlamentarierfrage und überfallen nach Entstellen des Generals hinterlistig die österreichischen Truppen. Soldaten des zweiten und dritten Aufgebots sowie Komitativs entließen sich bei drohender Gefahr der Waffen und luden als friedliche Bürger zu erscheinen. Bei getriebenen Komitativs wurden in Gagnin und Kuznetsovskischen getötet, getötet, getötet. Die erbliche Zivilbevölkerung, insbesondere Weiber und Kinder, schreit und wirft heimtücklich im Rücken der Armee Bomben. Spione sowie Zivilpersonen und Komitativs, welche sich in der gefährlichsten Weise vergangen haben, wurden händelrechtlich abgeurteilt. In Koznica, wo die Bevölkerung feindseligkeiten beging, wurde zur Strafe eine Geldkontribution auferlegt. (W. T. B.)

Deutschland.

Berlin, 29. Aug.

Der jungen Mannschaft, die in den Krieg zieht, widmet "Voll. Ztg." die folgenden trefflichen Abschiedsworte der Begleitung: "Welch eine Kreativität und Zurecht! Welch eine Selbstverleugung der Pflicht! Die einen darauf brennend, sich mit dem Feinde zu messen, die Anderen der Gefahr erster ins Auge schauend und nur desto entschlossener. Wie manchmal haben wir unter manchen diesen zweiheit wollen, ob unser Volk noch ganz gesund sei. Es war des Reichstums, des Luxus, der Eitelkeit, der Amsieracht so viel. Jetzt spüren wir mit heftiger Freude, welch ein guter frommer Kern in unserem Volk noch steht — und nicht am wenigsten in seiner jungen Mannschaft. Eltern, Schule, Kirche, alle sich miteinander helfen von Sorgen freuen; ihre Arbeit, ihre Gott Lob, nicht vergehlich!"

Unterrichtswesen.

Am Kypfhauser-Technikum Frankenhäuser a. R. ist in allen Fachabteilungen die lehrplanmäßige Durchführung des Unterrichtes im kommenden Wintersemester gesichert, da sowohl Lehrkräfte in ausreichendem Maße zur Verfügung stehen und auch heute bereits genugsam von ihnen ausgenutzt worden ist. Die Lehrpläne für das am 15. September begm. 1. Oktober beginnende Wintersemester werden kostenlos vom Sekretariat des Instituts zugehändelt. Nähere Auskunft erteilt: Dir. Prof. Huppert.

Vermischtes.

* Frankreichs schwarze Armee. Welden Schrecken in den Sulitagen des Jahres 1870 die Nachricht von der Einstellung schwarzer Soldaten in die französische Armee in unserer deutschen Vaterlande bereitete, weiß man zur Genüge aus den Berichten von der Mobilmachung vor 44 Jahren. Man erinnert sich freilich auch des unbefriedigenden Erfolges, den die halbwilligen Turkos auf den Schlachtfeldern Vorkriegens zu erringen vermochten. In militärischen Kreisen Deutschlands war man deshalb nicht wenig verwundert, als Mitte vorigen Jahres in einigen Regimentern der Provence schwarze Rekruten aus den Ärtillen eingestellt wurden. Frankreich hat sich dazu genötigt, weil ihm die junge Mannschaft des eigenen Landes nicht mehr ausreichte, die Regimente vollständig zu machen. Mit großen Hoffnungen und Erwartungen unternahm man den Versuch und machte den neuen Rekruten das Leben so angenehm wie möglich. Zug und Acker fanden die Eltern der Soldaten in Ägypten. Erst um 8 Uhr früh sah man bei günstigen Wetter zu praktischen Übungen in der Sonne aus, nachdem die Leute erst durch ein besonders gutes Frühstück getränkt worden waren. Auch nachmittags wurde nach einem reichlichen Mittagessen nur bei warmem Sonnenlicht höchstens 2 Stunden lang geübt. Der Name des Soldaten erhielt diese Rekrutenstruppen immer heißen Mann und andere warme Getränke. Man sollte meinen, daß Soldaten, die man in so entgegenkommender Weise mit aller Schonung behandelt, geradezu ein Idealbild von frohender Gesundheit bieten würden. Dem war aber nicht so. Der Versuch hat sich, wie aus einem Bericht des Generals, an den Kriegsmittler hervorgeht, als vollkommenen Mißling herausgestellt. Neben Morgen mußten drei oder vier erkrankte Rekruten ins Lazarett geschafft werden, die Sterblichkeit nahm in geradezu beforwunderndem Maße zu. Schwere Herzens mühte man sich entschließen, die Versucheregimente aufzulösen und die Rekruten wieder in ihre Heimat zurückzuführen. Der Entschluß wurde dem Kriegsmittler um so schwerer,

als er nicht genügend dienstfähige junge Leute in Frankreich selbst trotz größter Erziehung ausfinden vermochte, um die entlassenen Soldaten zu füllen. Für uns Deutsche liegt natürlich eine nicht geringe Ermütigung darin. Wenn wir auch nicht gerade Schandenfreude über den Mißerfolg empfinden werden, kann es uns doch bloß angenehm sein, wenn wir nur mit einem weichen Gegner zu rechnen haben. Denn die Kolonialtruppen, die das milde Klima des südlichen Frankreichs nicht ertragen haben, werden jetzt im Ernstfall, wo man je weniger schonend und rücksichtslos vorgeht, in dem bedeutend rauheren Norddeutschland ihren Mann nicht stellen können. (Fritz Seib.)

Neueste Nachrichten.

Großer Sieg über die Russen in Dnypreuen.

Berlin, 29. Aug. Unsere Truppen in Bresten haben unter Führung des Generalobersten von Hindenburg die vom Flüsse Narwens vorgegangenen russischen Armeen in Stärke von 5 Armeekorps und 3 Kavallerie-Divisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Silgenburg-Ortelburg geschlagen und verloren je jetzt über die Grenze. Generalquartiermeister v. Stein.

Zu dem Entscheidungstampf in Dnypreuen.

Berlin, 29. Aug. Zu den Kämpfen in Dnypreuen wird übereinstimmend berichtet, daß dank der Tapferkeit unserer Truppen und Führer es den Russen trotz ihrer gewaltigen Übermacht nicht gelungen ist, unsere Stellungen zu nehmen. Die vom Generalquartiermeister am 25. dieses Monats als bevorzogen angesehene neuen Entscheidungstämpfe haben begonnen. Zu den Nachrichten aus Odessa, nach den diese Stadt von der eigenen Marine anstelle der feindlichen Flotte bombardiert wird, liegen die "Neuesten Nachrichten": Es liegt ein grimmiger Schmerz in diesem feindseligen und polbrütenden schweren Schlag unseres feindlichen Feindes.

Kuriosen in Paris?

Berlin, 29. Aug. Der Berliner Korrespondent der Köln. Volksztg. will erfahren haben, daß in Paris in den letzten Tagen verschiedentlich aufwühlende Bewegungen ausgebrochen seien. Es sei auf das Volk scharf geschossen worden.

Die Geretteten der "Magdeburg".

Danzig, 29. Aug. Am 27. d. M. abends ist das Torpedoboot V 26 in den dortigen Hafen eingelaufen und hat an dem "Sieben Provinzen" festgemacht, um den kleinen Kreuzer Amoson vorzubefahren, der die Geretteten und Verbundenen der "Magdeburg" vom V 26 übernahm und nach Danzig brachte.

Die Niederlage der Engländer.

Berlin, 29. Aug. Die Nachricht von der Niederlage bei St. Quentin wird in England ein übles Ereignis aus schönen Träumen bringen, so heißt es in der "Krauzenztg." Nicht bloß die weniger verantwortliche Armee, auch der englische Kriegsmittler habe sich mit großen Verlusten getragen. In Nord-Afrika an dem Man festhalten werde, den er im Untertage entwickelte und der auf dem fürstlich einfachen Plan beruhte, daß England in der Lage sei, immer neue Heere ins Feld zu stellen, während die Armeen der Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht durch die Kriegswirtschaft immer mehr zusammenzuschrumpfen, sei noch fraglich. Vielleicht werde es England noch bereuen, den Boden des Festlandes betreten zu haben, wenn es seine Truppen an anderer Stelle, z. B. in Asien, nötig brauchen sollte.

Der albanische Thron wird frei.

Berlin, 29. Aug. Der "Morgenpost" geht aus Mailand ein Telegramm zu, dem zufolge Fürst von Wied in den nächsten Tagen wegen politischer, militärischer und finanzieller Schwierigkeiten Albanien verläßt.

Erster Zusammenstoß der deutschen und englischen Flotte in der Nordsee.

Berlin, 29. Aug. Im Laufe des getrigen vormittags sind bei teilweiser unsichtiger Witterung mehrere moderne englische kleine Kreuzer und zwei englische Zerstörer-Flottilien und etwa 40 Zerstörer in der deutschen Bucht der Nordsee nordwestlich von Belgoland aufgetaucht. Es kam hierbei zu harten nädigen Einzelgefechten zwischen ihnen und unseren letzten Streitkräften. Die deutschen kleinen Kreuzer drängten heftig nach Westen und gerieten dabei infolge der beschränkten Sichtweite ins Gefecht mit mehreren Panzerkreuzern. S. M. S. "Arabiada" sank von zwei Schlachtschiff-Kreuzern der Lantflasse auf kurze Entfernung mit schwerer Artillerie, beschossen und fand so einen ehrenvollen Untergang. Der weitaus größte Teil der Besatzung, voraussichtlich 250 Köpfe, konnten gerettet werden. Auch das Torpedoboot "S. 187" ging, von einem kleinen Kreuzer und 10 Zerstörern aufs heftigste beschossen, bis zuletzt steuernd, in die Tiefe. Flottillenchef und Kommandant sind gefallen. Ein beträchtlicher Teil der Besatzung wurde gerettet. Die kleinen Kreuzer "Köln" und "Mainz" werden vermisst. Sie sind nach einer heutigen Neutermeldung aus London gleichfalls im Kampfe mit überlegenen Gegnern gesunken. Ein Teil der Besatzung, 9 Offiziere, 81 Mann scheinen von englischen Schiffen gerettet zu sein. Nach der gleichen englischen Quelle hat das englische Schiff schwere Beschädigungen erlitten. (W. T. B.)

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von H. Höpner in Meßeburg.

Aufmerksame Bedienung. Mässigste Preise.

Karl Jänzer

Adolf Schäfers Nachfolger
Merseburg. Entenplan 7.

Spezial Geschäft für

Leinen- und Baumwollwaren, Tischzeuge, Handtücher, Hauswäsche, Bettfedern und Betten.

Fernspr. 259. Grosse Auswahl

Solide Qualitäten.

Adressierung der Feldpostsendungen.

Bezugs Weiterbeförderung der mobilen Postsendungen, d. h. Sendungen an die im Felde, in Antennen- oder Postquartieren oder im Vindad befindlichen Truppen, die insolge von Aufbewegungen den Standort wechseln, bestehen an mehreren Orten des Deutschen Reichs besondere Postbetriebsstellen, sogenannte "Postsammlstellen", denen alle aufgelieferten mobilen Postsendungen übergeben werden müssen.

Zufriedes Personal wird bei diesen Stellen beschäftigt, um die ungeborenen Menschen von Feldpostsendungen unsern braven Truppen im Felde mit möglicher Beschleunigung zuzuführen. Über auch die anliegenden und umgebende Arbeit des Personals ununterbrochen Tag und Nacht findet notwendige Arbeit, wenn die obengenannte Arbeit in der Postsammlstelle dadurch einen kaum zu benötigenden Umfang annimmt, daß seitens des Abstimmers noch immer nicht die dringend erforderliche Sorgfalt auf die genaue und vorschriftsmäßige Adressierung der Feldpostsendungen verwendet wird. Und doch ist dies nur eine kleine Nebenarbeit, der sich jeder im Interesse der schnellen Zuführung von Nachrichten an seine Lieben im Feindesland gern unterziehen sollte und die, wenn jemand aus irgend einem Grunde die Adresse nicht selbst schreiben kann, gern und freudig von anderen für ihn übernommen werden wird.

Es lagern bereits bei diesen Sammelstellen viele Tausende von Postsendungen, die aber auch an den Absender nicht zurückgegeben werden können, weil dieser sich trotz aller Mahnungen nicht mit voller Adresse genannt hat.

Bei der Post sind amtliche Formulare zu Feldpostkarten und Feldpostbriefumschlägen, auf denen sämtliche erforderlichen Angaben für die Adresse vorgebrucht sind, zum billigen Preise von 5 Pf. für je 10 Postkarten und 2 Pf. für je 2 Umschläge erhältlich. Trotzdem benutzt das Publikum doch noch immer wieder Postkarten und Briefumschläge, die nicht alle für die Adresse erforderlichen Angaben enthalten, oder es unterläßt aus Unkenntnis, die Adresse auf den amtlichen Formularen und Umschlägen genau dem Vorbild entsprechend vollständig auszufüllen. Außerdem wird auch noch immer von vielen Absendern auf den Feldpostsendungen ein bestimmungsort angegeben, wenn die Empfänger möglichen Hauptstellen angegeben, die insolge von Aufbewegungen häufig ihren Standort wechseln. Anlaß hier zu man häufig die Mitteilung eines bestimmungsortes seitens der Angehörigen der Truppen selbst bieten, in dem sie sich bei der Absendung der Karten und Briefe nach der Heimat gerade aufgehalten haben. Wenn aber diese Sendungen aus dem Felde in der Heimat ankommen, haben die Absender den von ihnen angegebenen Aufnahmestort infolge der Aufnahmestörungen im Felde nicht mehr verlassen und dort hin abfertigen Sendungen können ihnen naturgemäß erst mit erheblicher Verzögerung später oder gar nicht zugeführt werden. So lagern bei dem Postamt in Weh hunderte Tausende von Briefsendungen, die nur die Bezeichnung: "Schlachtfeld bei Weh" oder "Westlicher Kriegsschauplatz bei Weh" tragen; alle anderen Angaben über Name, Division, Regiment, Bataillon, Kompanie usw. fehlen. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß derartige Sendungen nicht untergebracht werden können.

Die Angabe eines bestimmungsortes auf den Feldpostsendungen ist nur dann zulässig und zweckdienlich, wenn die Empfänger stabilen Truppenteilen, d. h. solchen Truppenteilen wie Besatzungstruppen usw. angehören, die dauernd oder für längere Zeit einen festen Standort haben.

Das Publikum kann in seinem eigenen Interesse nicht dringend genug gebeten werden, nach Kräften dazu beizutragen die schnelle Zuführung der Feldpostsendungen an die Truppen im Felde und die genaue Arbeitslast bei den Postsammlstellen durch genaueste Beachtung der vorstehenden Vorschriften zu erleichtern. Privatpatente an die Truppen im Felde sind vorläufig nicht zulässig.

Kaiserl. Deutsche Ober-Postdirektion Halle.

Karte vom Kriegsschauplatz

Das Stück 1 Mark.

Zu haben in der Exp. d. Blattes.

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit.

Im Jahre 1821 errichtet.

Nachdem der bis herige langjährige Vertreter unserer Bank für Merseburg und Umgegend, Herr Oscar Stedner, verstorben ist, wurde als sein Nachfolger Herr Kaufmann Max Stedner, Neumarktsr. 2 ernannt, was wir hiermit zur öffentlichen Kenntnis bringen.

Halle (Saale), im August 1914.

Die Generalagentur. Schmelzer.

Bezugnehmend auf vorstehende Bekanntmachung halte ich mich den im hiesigen Agenturbestir wohnenden Teilnehmern der

Gothaer Feuerversicherungsbank auf Gegenseitigkeit

zur Vermittelung ihrer Versicherungsangelegenheiten hierdurch empfohlen und lade zu weiterer Beteiligung an dieser Affaire ein, indem ich mich zugleich zu jeder wünschenswerten Auskunft über dieselbe bereit erkläre.

Merseburg, im August 1914.

Max Stedner.

Strick - Wolle

für Soldatenstrümpfe in allen Preislagen. Strickanleitungen

auch für Pulswärmer, Leibbinden, Halstücher, Handschuhe und Kniewärmer.

Fahnen - Fahnenstoffe

Fahnenstangen und -Quasten.

W. F. Wollmer

Gegr. 1769 Halle a. S. Fernruf 1361

Gr. Ulrichstraße 6 - 8.

Automobil - Linie Merseburg — Leipzig.

Vom 30. August ab:

Abfahrt Bahnhof Merseburg . 9⁴⁰ v. m. 2¹⁰ nachm. 8¹⁰ abends
Ankunft Bahnhof Merseburg . 9³⁰ vorm. 2⁰⁰ nachm. 6¹⁰ nachm.

Königliches Generalkommissariat zur militärischen Vorbereitung der Jugend.

Von Kriegsminister, dem Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten und dem Minister des Innern ist folgender Erlass, betreffend die militärische Vorbereitung der Jugend während des mobilen Zustandes veröffentlicht worden.

Eine eiserne Zeit ist angebrochen, welche die höchsten Anforderungen an die Leistungsfähigkeit und Opferwilligkeit jedes jugendlichen Mannes stellt. Auch die heranwachsende Jugend vom 16. Lebensjahre ab soll notigenfalls zu militärischem Dienst und Arbeitsdienst nach Maßgabe ihrer körperlichen Kräfte herangezogen werden. Hierzu und für ihren späteren Dienst im Heere und in der Marine liegt es einer besonderen militärischen Vorbereitung.

Zu diesem Zwecke werden am besten in den größeren Orten oder für mehrere kleinere gemeinsam die jungen Leute aller Jugendstufen zusammen in einem besonderen Institut, dem sogenannten Jugendinstitut, unter Aufsicht des Kriegsministeriums, gegebenen Richtlinien unverzüglich herangebildet zu werden.

Es darf erwartet werden, daß auch diejenigen jungen Männer, die bis jetzt den Veranstaltungen für die sittliche und körperliche Kräftigung ferngeblieben sind, es nunmehr als eine Ehrenpflicht gegenüber dem Vaterlande ansehen, sich freiwillig zu den angeordneten Übungen zu verpflichten.

In den Provinzen veranlassen das Weitere bezüglich der militärischen Vorbereitungen die stellvertretenden General-Kommandos, denen empfohlen wird, sich dabei in Bezug der künftigen Bestimmung, Kreis- und Ortsauswahl für Jugendpflege zu bedienen.

Alle Behörden werden aufgefordert, die militärische Vorbereitung der heranwachsenden Jugend nach Kräften zu fördern und zu unterstützen. An alle diejenigen aber, welche bisher schon im Dienste der Sache gethan haben, ergeht die Bitte, nicht bloß selbst in der bisherigen treuen Weise weiter zu helfen, sondern auch neue Mitarbeiter zu gewinnen.

Der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten, von Trost zu Solz.
Der Kriegsminister, von Falkenhayn.
Der Minister des Innern, von Loebell.

Soeben eingetroffen:

Favorit-Moden-Album.

Herbst u. Winter 1914-15.
Marie Müller Nachf.
Kl. Ritterstraße 11.

2 wenig gebrauchte Bettstellen

mit Matr., Bettfo, Sofa, Tisch, 4 Stühle, Küchensch., prachtvolles Gebett Federbetten, Schreibisch, Nähmaschine und Zigarrenetabre bis spottbill. zu verkaufen

S. Rosenberg,
Halle a. S., Gelestr. 21, 1 Tr.

Für Winterfauna

Peru-Guano

Güldenmarkte der beste Dünger. Er lockert die Kletterame und fördert die Gäre.

Zur Herbstarbeit.

Empfehle: Pflüge, Eggen, Walzen, Drillmaschinen, Dresch- u. Reinigungsmaschine, Kartoffelroder, Mähheber, gebrauchte Motor-dreschmaschine Reparaturen schnell und billig.

Berthold Bornschein, Bad Lauchstedt.

Zum Einkaufspreise gebe ff. süßen Rotwein Marke "Santa Zolegha" geeignet als Liebesgabe für Kriegslasarette und Kotes Kreuz.

Albert Schulz, Merseburg, Weiße Mauer 30

Neue Speisefartoffeln

1/1 Str. Nr. 3. — 1/4 Str. Nr. 9, 80

Neue Futterartoffeln

1/1 Str. Nr. 2. — empfiehlt

G. Weishahn, Neumarkt 39.

Billige Kartoffeln.

Gute und folgende Tage handverleierte, schöne, große, hiesige Qualitäre.

Str. 2, 60 M.
1/4 Str. 65 Pf. 5 Liter 25 Pf.

Freysang,

Gr. Ritterstr. 7. Fernsprecher 424.
Lieferung frei Haus und frei Bahnhof nach auswärts.

ff. Sauertohl

empfeht billigt

A. Speiser, Breite Str.

Gauflerer für ff. Schucreme gebackt, Große Dosen, 100 Dosen 5 Mark.
G. Kaiser, Leipzig, Seb.-Bachstr. 32, 1.

Ein Kleintnecht

wird gesucht. Häfen 6.

Sauberes, junges Mädchen für vormittags melde sich Aufschw. 18, 1. St.

Behring

unter günstigen Bedingungen sucht Gärtner Krause.

Ordentl. fleißiges Mädchen zum 1. 10. gesucht Belgrube 41.

Aufwartung

für vorm. gesucht. Häbers in der Exp. d. Blattes

Hierzu eine Beilage.

König Eduard.

König Eduard schaut vom Himmelszelt
Herab in diese böse Welt:
„Wußt doch mal wieder Berunter schauen,
Ob sie endlich den freuden Derrichten verban'n.

Ein deutsches Lied.

Mot.: „Es braut ein Ruf wie Donnerhall“
von Paul Liskenhain, August 1914.

Es geht ein Ruf durch's Vaterland,
Zur heiligen Waffe greift die Hand,
Sinein, hinein in Feindes Land.

Ich lasse dich nicht.

Original-Roman von S. Courths-Mahler.

61. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Alexander Kalmoh war, als er Eliza verlassen hatte,
nach dem Hotel zurückgekehrt. Eine Klübe, eine Stille war
in ihm, als sie das Leben schon entwichen. Nun hatte er

Berufskräfte Nr. 6.

- Infanterie-Regiment Nr. 32, Merzhausen.
10. Kompanie. Maj. Oskar Schröder aus Chemar
(Serzogtum Sachsen-Meiningen) — tot.
Füsilier-Regiment Nr. 35, Brandenburg.
1. Kompanie. Die Füsilier Hermann Vieh aus

- Singst aus Spandau — leicht verletzt. Leutnant Hans
Leopoldsdorf aus Lichterfelde — leicht verletzt. Fähnrich
junger Oskar Gamm aus Eimtenungen, Kreis Marien-

keinen Toten heraus.“ Das war mit ein Fingerzeig.
Wenn ich diesen Brief vollendet habe, tubere ich auf
den See hinaus. Dort vollende ich, was gelieben muss.

Still und friedlich lag der See im Mondenschein.
Zumeilen verhallten dunkle Wolken eine Weile die
Mondenscheibe.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Das Auge des Herrn.

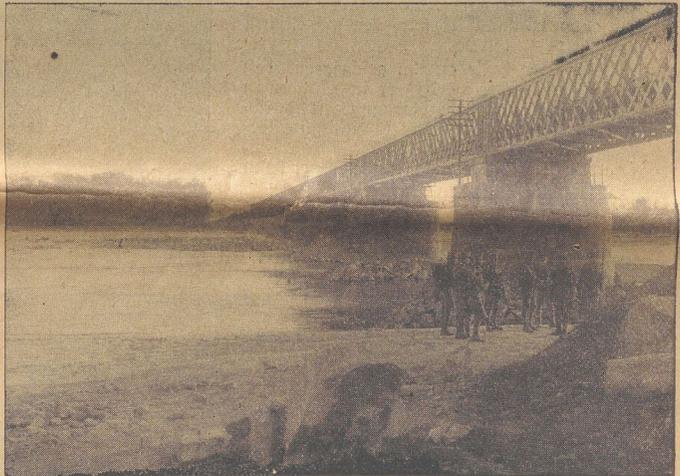
Roman von Hans A. Osman.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Wozu lebt man eigentlich auf der Welt?“ sagte Kocziorowski. „Man kommt — man weiß nicht woher. Wird vom Winde getrieben und dann auf irgendeine fremde Scholle geworfen, auf der man mühselig Halt sucht, und dann vergeht man wieder, ohne daß man recht weiß, wozu das ganze Dasein einen Zweck gehabt hat!“

Annemarie sah bei dem bitteren Klang seiner Worte von der Handarbeit auf, die in ihrem Schoß ruhte. „Aber Herr von Kocziorowski, — so verbittert? Sie haben doch noch Ihr ganzes Leben vor sich — und, soweit Sie mir von Ihren Zukunftsplänen erzählt haben, steht doch gerade Ihnen ein schönes Feld der Tätigkeit bevor. Denken Sie doch, wieviel Gutes Sie einmal schaffen können! Graf Neukirch wird Ihnen bei der Verwaltung seines riesigen Besitzes völlig freie Hand lassen, und da können Sie doch schalten und



Der Widerhall des österreichisch-serbischen Krieges in Berlin.



Die begeisterte Menge beim Aufziehen der Schloßwache im Lustgarten.

Die österreichische Sabebrücke bei Semlin. Die 400 Meter lange Brücke über die Sava, die Semlin mit Belgrad verbindet, ist ein äußerst wichtiger strategischer Punkt. Sie wurde gleich in den ersten Kriegstagen von den Serben in die Luft gesprengt. Die Brücke trug die Gleise der Orientbahn Wien—Konstantinopel.

walten, als ob Sie der Herr selbst wären!“

„Als ob —, sehen Sie, Baroneß, dieses „als ob“ ist es ja gerade!“

Ich könnte heut auf eigener Scholle sitzen, wenn nicht — aber lassen wir das. Ich will nicht daran denken an unser geliebtes Czernowice; wir haben es seit Jahrhunderten besessen. Zur Schlacht von Tannenberg ritt mein Urabne zum Heere seines Königs von Czernowice aus — und der letzte seines Stammes muß sein Brot bei fremden Leuten essen. Die Scholle meiner Väter wird heute von fremden, deutschen Ansiedlern besetzt; der Besitz ist zerrissen und zerstübelt, da, wo früher der polnische Adel die unumgrenzte Herrschaft ausübte, sitzen heute kleine Bauern, die nicht einmal mehr die Jagdgerechtigkeit auf den einzelnen Höfen haben.“





General der Infanterie Konrad
v. Hoegendorff
der Chef des österreichisch-ungarischen Generalstabs, ein vorzüglicher Taktiker, der zu den Vertrauten des Erzherzogs Franz Ferdinands zählte.

wie niemals gehabt haben würde — nun, und wenn es eben nicht Paris sein sollte, wo sich sein Vater und sein Großvater amüsiert hatten, so würde man sich dann wohl auch in Berlin schadlos halten können für die Einsamkeit auf der schlesischen Herrschaft.

Der Graf hatte an ihn geschrieben, daß er sich darüber freue, daß er in Malchentin gewissermaßen eine Uebergangszeit durchmachen könne. Er hätte so eine gute Gelegenheit, sich mit dem selbständigen Wirtschaften vertraut zu machen. Wenn er dann

Daß die deutschen Bauern mit zäher Arbeit dem Boden das Dreifache abrangen, als er früher unter der Herrschaft seiner Besitzer jemals imstande war herzugeben, daran dachte er nicht. Im letzten Grunde hatte er sich übrigens bereits völlig mit seinem Geschick abgefunden. Er würde in spätestens einem Jahre die Verwaltung des Neufkirchischen Besitzes antreten können, der alte Administrator seines gräflichen Freundes, der dann zurücktreten wollte, hatte ein Einkommen gehabt, wie er es als Besitzer von Czerno-

der ihm blindlings traute, ihn für sein ganzes Leben sicherstellen würde, wußte er im voraus. Mochte es dann kommen, wie es wollte, er würde jedenfalls für alle Zeiten gedeckt sein. Es gab Fälle, wo Leute, die in solchen Vertrauensstellungen waren, wie ihm eine bevorstehend, mit hohen Abfindungssummen abgelöst werden mußten, wenn es einmal zum Bruche kam, und man mußte eben auf alle Fälle sicher gehen! Aber in den Wochen, die er nun in Malchentin tätig war, waren ihm doch Zweifel darüber aufgestiegen,



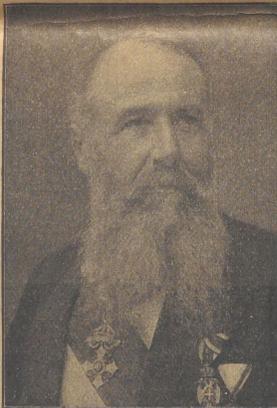
Feldzeugmeister Ritter v. Krobotin
Leiter des Kriegsministeriums für Österreich und Ungarn, an dessen Spitze er 1912 Ackerfolger des Ritters v. Aussenberg berufen wurde.

ob er die Stellung auf Komischütz überhaupt jemals übernehmen würde. Hier war ein Besitz, der, so verwahrlost er auch zurzeit sein mochte, doch sehr ansehnlich war. Und mit einiger Sorgfalt konnte man ihn in wenigen Jahren schließlich so wertvoll machen, wie das angrenzende Schlarentin. Und wenn er — prüfend glitt sein Blick über die schlankte Mädchengestalt, die da ihm gegenüber am Fenster saß.

Blonde Frauen reizten ihn eigentlich nicht. Und die blauen Augen Annemaries, die so ruhig und sicher in die Welt blickten, hatten für ihn auch nichts Anziehendes.



Freiherr v. Berchtold
der österreichisch-ungarische Minister des Auswärtigen und Leiter des energischen Vorgehens gegen Serbien. Er bekleidet seit Anfang 1912 sein verantwortungsvolles Amt.



Der serbische Ministerpräsident Nicola Pasič
der dem österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad die ungenügende serbische Antwort überreichte.

noch eine kurze Frist auf Neufkirch unter dem jetzigen Oberleiter arbeite, würde er wohl imstande sein, die Verwaltung der Herrschaft selbst zu übernehmen. Koczjerowski hatte, als er den Brief erhielt, ein erleichtertes „Endlich“ ausgestoßen — endlich soweit, daß man auf eigenen Füßen stehen könnte! Endlich würde dann ein Leben auf einer sicheren Basis beginnen können. Denn daß der großmütige Freund,



Der serbische Generalstabschef General Putnik
der zur Erholung in Ungarn weilte, wurde auf der Rückreise nach Belgrad von den österreichischen Behörden verhaftet, aber auf Veranlassung Kaiser Franz Josefs wieder freigelassen und ihm ein Extra-Zug zur Verfügung gestellt.



Der serbische General
Boza Santobich
Leiter der „Marodni Obrana“, deren Auflösung Österreich verlangte. Er wurde zum Oberkommandierenden der serbischen Donaubrigade ernannt.

Das Mädchen fühlte sich ihm gegenüber immer als Herrin, die auf eigenem Grund und Boden saß, während er eben doch nur der entwurzelte Sproß einer ebenbürtigen Familie war, der in ihren, oder, was doch auf dasselbe hinauslief, in ihres Großvaters Diensten stand. Aber trotzdem, der Besitz war mit ihrer Hand verbunden, und wenn er einmal hier der Herr sein würde ...

Annemarie hatte auf seine letzten, bitter hervorgestoßenen Worte nicht gleich eine Antwort gefunden. Der Mann tat ihr leid. War doch sein Geschick das, was sie stets und ständig als das ihre vor Augen sah. Ein alter, teurer Familienbesitz war ihm entrissen worden, noch ehe er etwas dazu tun konnte, ihn zu retten. Und nun mußte er fremdes Brot essen, an Stelle des heiligen Brotes, das auf der eigenen Heimat gewachsen war.

„Armer Herr von Koczierowski,“ unterbrach sie mit leiser Stimme die Stille, „ich kann es Ihnen wohl nachfühlen, daß Sie Ihrer Heimat nachtrauern. Aber vielleicht werden Sie später doch noch einmal wieder in der Lage sein, sich auf eigenem Grund und Boden anzusiedeln. Ich will es Ihnen wenigstens von ganzem Herzen wünschen. Und so lange Sie hier sind —“

„Will ich meine ganze Persönlichkeit in Ihre Dienste stellen, um Ihnen zu helfen, Ihr Malchentin vor einem ähnlichen Geschick zu bewahren, wie es mein armes Czernowice erfahren mußte!“ Der Pole bemerkte mit innerlicher Genugtuung, wie Annemarie ihm freundlich zulächelte und ihm dann mit einem plötzlichen Impulse die Hand hinreckte. Dem Mädchen war es dabei zu Mute, als schloße sie mit dem jungen Manne ein Schutz- und Trugbündnis. Koczierowski aber fühlte, daß er seinem neuen Ziele einen guten Schritt näher gekommen sei. — Das Eintreten des Barons brachte bald darauf die Unterhaltung wieder in alltägliche Bahnen. Man sprach von den Scheuenausbesserungen, die dank dem energischen Treiben Koczierowskis noch vor dem endgültigen Eintreten des Winters vollendet sein sollten, und der alte Herr streichelte freundlich Annemaries Hand und meinte: „Kindchen, ich bin doch froh, daß wir unseren Wald nicht herunter zu schlagen brauchten. Ich weiß nicht, manchmal will es mir jetzt doch scheinen, als hättest Du mit dem Sinske recht gehabt.“

7.

Wie recht Annemarie mit ihrem Mißtrauen gegenüber Sinske gehabt hatte, das stellte sich wenige Wochen später in ziemlich einwandfreier Weise heraus, als Koczierowski nach altem Brauch die Wirtschaftsbücher dem Baron zur Neujahrsabrechnung vorlegte. Überall traf man auf die Spuren von Unredlichkeiten. Allein am unterschlagenen Futterforn für Vieh und Pferde mußte der ungetreue Verwalter eine schöne Einnahme gehabt haben, und das war nur ein geringer Teil im Vergleich zu den Durchstechereien, die er in Gemeinschaft mit seinem Spießgesellen Krampe seit Jahren zur Schädigung der Guts Herrschaft betrieben hatte.

Koczierowski riet dem Baron, den Mann noch nachträglich vor den Richter zu rufen. Aber der alte Herr meinte in seiner vornehmen Weise: „Ich bin vielleicht selbst mit schuld an den Betrügereien. Hätte ich mich mehr um alles bekümmert, so würde Sinske wohl nie darauf verfallen sein, so in seine eigene Tasche zu wirtschaften. Ich habe den Mann gewissermaßen in Versuchung geführt und will ihn nun nicht mehr weiter ins Unglück hineinstoßen.“

Annemarie gab ihrem Großvater schließlich hierin recht. Sie war zufrieden, daß Sinske zum 1. April seine Kündigung erhalten hatte. Er würde bis dahin kaum wieder gesund sein. Frau Sinske war denn auch in den ersten Januartagen mit Sack und Pack klanglos nach Gdów hineingezogen. Sie mochte froh sein, daß alles so glimpflich für ihren Herrn Gemahl abließ, denn sie wußte, daß eine genaue Prüfung der Verhältnisse nicht gerade für seine Ehrlichkeit gesprochen haben würde.

Krampe war seit dem Unglückstage damals auch weggeblieben „wie das Nährwasser“, wie der alte Krupke triumphierend bemerkte. Das einzige Gute, was aus der Zeit der beiden Spießgesellen übrig geblieben, waren die beiden „Remonten“, die Sinske zuletzt zugeritten hatte. Auf Annemaries Wunsch hatte der Baron sie übernommen, und sie standen nun neben

„Wildfeuer“ im Stalle, die in der Winterszeit ruhige Lage hatte.

Koczierowski fuhr die drei jungen Pferde mit Hilfe des alten Mach im Wagen ein, so daß die Malchentiner Kutische in Zukunft nicht nur auf die beiden spattlahmen Karossiers angewiesen sein würde.

Annemarie fand immer mehr Gefallen an dem neuen Hausgenossen. Denn wenn Sinskes Nachfolger auch mit dem Abzuge der Familie Sinske vom Verwalterhause Besitz ergriffen hatte, so kamen sie doch täglich zu den Mahlzeiten zusammen, die er nach wie vor im Schlosse einnahm. Koczierowski war mindesten ein ebenso guter Reiter wie der Ötauer, und in seinen übrigen Eigenschaften stach er unendlich zu seinem Vortelle gegen diesen ab. Seine vornehme, schlanke Erscheinung zog oftmals ihre Blicke auf sich, wenn der junge Mann auf dem Hofe den Leuten seine kurzen, bestimmten Anweisungen gab, und die Abende, die ihr früher in der Gesellschaft ihrer Großeltern gar oft trübselig und lang erschienen waren, verliefen ihr jetzt in seiner Gesellschaft viel kurzweiliger.



Ansprache eines österreicherischen Regiments-Kommandeurs an sein Regiment vor Beginn des Kampfes.

Koczierowski war Man gewesen, wie ihr geliebter Vater, und auch das verlieh ihm in ihren Augen eine gewisse Zugehörigkeit. Sie sprachen miteinander wie zwei gute Kameraden, die in einer kleinen Garnison aufeinander angewiesen sind.

Wenn der Verwalter einmal in Geschäften oder dienstlich — er gehörte natürlich dem Gdówener Bezirkskommando an — in der Stadt war, so fehlte er Annemarie förmlich. Sie erkappte sich dann öfters dabei, daß sie suchend auf den Hof hinausstah, oder daß sie an den einsamen Abenden, die sie dann wie früher allein mit dem Großvater beim Patienceliegen verbrachte, immer wieder in die Dunkelheit hinaushörchte, ob sie nicht das Rollen seines heimkehrenden Wagens hörte.

Und wenn sie dann am nächsten Tage zusammentrafen, fiel der Gändedruck, mit dem sie ihn begrüßte, wohl wärmer aus, als sonst.

Aber es gab doch auch wieder Tage, wo er ihr fremd, ja beinahe abstoßend vorkam. Einmal erkörten sie gemeinsam die immer drohender werdende Leutenot.

Zwei eben „flügge“ gewordene Arbeitersöhne aus dem Dorfe waren wiederum nach Berlin gezogen, um Fabrikarbeiter zu werden.

„Die armen Jungen,“ meinte Annemarie, — „so etwas zieht nur nach der Großstadt, weil es sich denkt, daß es da schneller zu Gelde kommen und einen bequemeren Verdienst haben kann! Ich habe im Westen, wo ich groß geworden bin, genug Fabrikarbeitelend kennen gelernt. Aber was nützt es, wenn man es den Leuten schildert, sie glauben es einem ja doch nicht, und so geht einer nach dem andern hinaus, wird von der heimatlichen Scholle, an der auch der Landarbeiter hängt, losgerissen und geht dann da in dem feineren Meere unter. Wer von den Fabrikarbeitern kennt denn noch das Land, auf dem seine Väter und Großväter zufrieden gearbeitet haben?“

„Sie bemitleiden die Leute noch, gnädiges Fräulein?“ unterbrach sie Koczierowski in einem Ton voll aufrichtiger Verwunderung.

(Fortsetzung folgt.)

✦ Torfbauer Tunegel. ✦

Stizze von Alfred Manns.

(Nachdruck verboten.)

Bratte Sommerjonne beschien den holprigen, schmutzigen Landweg, der sich am Rande der unfruchtbaren Heide und Fuchter Koflatts Hofe vorbeilangweilte. Links vom Wege, gegenüber dem stattlichen Hofe, lag in einer langgestreckten Parzelle die Kate des Torfbauern Melchert Tunegel, der ohne nennenswerten Erfolg der wüsten Heide ein paar Morgen kümmerlichen Ackerlandes abgequält hatte, deren Ertrag bei weitem nicht zur Fristung seines Daseins langte. Aber das brauchten sie auch nicht, denn in der Hauptsache lebte Tunegel vom Handel mit Dorf, zu dem sich die Heide noch weiter links auswuchs.

Züchter Koflatt, ein dicker, behäbiger Bauer, sah mit Befriedigung zu, wie die erste Fuhre Roggen durch das Dielenrot gefahren wurde und wie die Kühner sich an den herunterfallenden Ohrwürmern gütlich taten. Züchter war nämlich etwas sparsamer Natur, er gönnte anderen nicht ganz viel, nicht einmal den eigenen Kühnern. Um so mehr war er geneigt, die Ohrwürmer als ein angenehmes Nebenprodukt des Roggens anzusehen, da diese wenig beliebten Tiere das Futterbudget für das Federvieh immerhin um ein geringes reduzierten.

Quer durch sein Land sah er jetzt zwei Männer sich bewegen, die nun auf das Gebiet seines Nachbarn Torfbauer hinübertraten. Der Bauer erkannte den Katasterinspektor Meier mit einem Arbeiter, der Instrumente trug, und er wußte, daß der Inspektor die Ländereien hier zur Grundsteuer neu veranlagen wollte; das war schon vor längerer Zeit angezeigt. Wenn sich nun auch Züchter mit der ganzen Kraft seiner Seele über die unermesslichen erhöhten Ausgaben gifete, so konnte er sich doch eines Nachens nicht erwehren, als der Beamte mit großer Eindringlichkeit das neue „Kulturland“ Melchert Tunegels beaugenscheinigte.

Melchert lud schweren Bocktork auf, und Koflatt gewährte, daß der Torfbauer ab und zu einen Arm voll leichten Abbunk (oberste wertlose Torfschicht) mit auf den Wagen warf. Das entrißte Züchter maßlos, denn Betrügereien, von denen er nicht profitierte, beleidigten sein sittliches Empfinden.

Als der Wagen voll war — bei Torfbauern bedeutet das dreiviertel des zu bezahlenden Jaders — ging Melchert langsam zu dem Arbeiter des Inspektors, der aus dem Dorfe stammte und auch ein Tunegel war.

Nach einer Weile entfernte sich der Beamte mit dem Arbeiter. Nun hielt sich Züchter nicht länger. Die Hände in den Hosentaschen, bewegte er seine bedeutenden Fleischmengen dem morastigen Landwege entgegen.

„Tag, Melchert.“

„Tag.“

„Ich wollt' man jetzt noch mal die Gelegenheit wahrnehmen, Melchert, und ein bißchen mit Dir schnaden, denn wenn erst Dein Sand als richtiges Ackerland in Grundbuch und Kataster in sieht, denn bist Du doch wohl zu stolz, mit unser Art Leute zu prahlen.“

Man muß nämlich wissen, daß Züchter Koflatt einen guten Witz über alles liebte, jedoch nur dann, wenn er ihn selbst machte, wobei er stets sorgfältig darauf achtete, daß der Scherz nicht unpersönlich war.

Melchert Tunegel, dessen Gesicht die Dummheit in geradezu aufdringlicher Weise ausstrahlte, lächelte geschmeichelt. Dieses Lächeln bewies mit hervorragender Deutlichkeit, daß der Torfbauer den Witz nicht verstanden hatte, was Züchter in Aergern verletzete, wie eine persönliche Beleidigung. Eben wollte er seiner Unlust in nicht mißzuverstehender Weise Ausdruck verleihen, als Melchert den Mund zum Reden öffnete. Weil solches nur höchst selten geschah, so war Tunegel scheinbar der Meinung, daß in den Fällen, wo es sich wirklich nicht vermeiden ließ, das „Öffnen“ in desto ausgiebiger Weise geschehen müsse, wobei die abenteuerlichen Ausmessungen seiner Sprachwerkzeuge ihn auf das wirkungsvollste unterstützten.

„Willst Du mein Acker kaufen, Züchter?“

Der Bauer glaubte zuerst, der Torfbauer wollte sich seinerseits über ihn lustig machen, jedoch ein Blick auf das erwartungsvoll fragende Antlitz Melcherts, das vor Seelenlosigkeit schier leuchtete, beruhigte ihn, abermals regte sich der Schalk.

„Ach,“ meinte er behächtig, „ich kann das nicht anders leugnen, ich hab' auf Deinen Acker schon lange ein Auge auf, aberst man, kannst Du ihn denn missen?“

„Ach, Züchter, ich wollt' mir noch ein Pferd mehr vor meinen Wagen kaufen, denn mein Brot, das hab' ich ja doch

von Dorf. Einen kleinen Streifen vor und hinter mein' Haus muß ich auch behalten.“

Koflatt setzte seine nachdenkliche Miene auf.

„Für wieviel willst Du ihn denn wegtun?“

„Ach, so bei zweitausend hab' ich gedacht.“

Die Ueberraschung über die Unerschämtheit lähmte Sekundenlang die Schlundmuskulatur des Bauern, welche Gelegenheit das daumdicke und -lange Stüd Kautabak benutzte, durch die unbewachte Oeffnung den Hals hinunterzulaufen; vergebens war die Mühe des Bauern, durch geschickte Manöver den Glüchtigen wieder emporzulocken. Wenn nun Koflatt auch wußte, daß sein Magen eine solche Kleinigkeit glatt ignorieren würde, so erbotte ihn doch andererseits die Tatsache, daß der seinem eigentlichen Wirkungskreife entzogene Priem erst halb ausgelugt war. Eine kurze Zeit verpirte Züchter das Verlangen nach einem von ihm auszustoßenden Gluch an die Adresse von Melchert Tunegel; aber dann sagte er sich, daß ein Scherz auf des Torfbauern Kosten eine reinere Freude bereiten und einen bleibenden Wert haben würde.

„Ach, Melchert, ich will Dir was sagen, teuer ist das nicht, aber Du weißt ja, ich sage nie gleich ja zu was, ich muß da immer erst ein bißchen über grübeln.“

„Da hab ich auch gar nichts nicht auf entgegen, aber ich meine man, gut gebrauchen kannst Du meinen Acker ja.“

Der Bauer nickte ernsthaft. „Ich bin da auch wirklich ganz versessen auf. Ach,“

Mit großem Behagen wartete Züchter das weitere ab. Seine Geduld wurde auf keine harte Probe gestellt, denn schon am nächsten Tage kam Tunegel auf den Hof gestampft.

„Tag.“

„Tag.“ Eine Weile stockte die Unterhaltung

„Schöne Witterung heute.“

„Das sag ich mit.“

Übermals längere Pause. Hierauf machte Melchert eine halbe Wendung, als ob nun seine Mission beendet sei, dann, wie beiläufig, warf er die Frage hin: „Wie ist das mit mein Land, Züchter, hast Du da schon über nachgedacht?“

Koflatt frante sich hinter dem Ohr. „Ich bin mit mein Grübeln noch nicht ganz fertig geworden. Was hast Du noch gesagt, war das nicht von zweiundzwanzig Hundert?“

Der Torfbauer sah etwas verblüfft zu Boden, denn begannen seine kleinen Augen zu leuchten.

„Aee, dreiundzwanzig.“

„Das kann denn auch wohl sein, denn hab' ich mich verhört. Melchert, ich will Dir was sagen, ich will das all' noch mal ordentlich überholen und morgen, denn so denk ich, daß ich Dir Beiseid geben kann.“

Tunegel nickte. „Denn abjüs auch.“

„Abjüs auch, Tunegel Wadder.“

Als der Torfbauer draußen war, mußte sich Züchter seinen Bauch festhalten, denn er hatte das Gefühl, als habe er aus Versehen eine Dreischmaschine verschluckt, so riß ihn das Lachen zusammen.

Wieder vergingen vierundzwanzig Stunden. Koflatt mußte alle Gedanken auf das Kalb richten, das ihm ohne Lebensversicherung vor fünf Wochen eingegangen war, um nicht lauthals loszuplaken, als er die Schwelle von Melcherts Kate überschritt. Aber wenn ihm auch die Selbstbeherrschung nicht so vollkommen gelungen wäre, auch dann hätte die unergründliche Harmlosigkeit des Torfbauern bestimmt an keinen Falsh gedacht.

Nach der Begrüßungsformel und einer kurzen Würdigung des guten Wetters begann Züchter: „Da ist nichts gegen zu sagen, Melchert, fünfundzwanzighundert — so meinstest Du ja, nicht?“

Der Torfbauer kniff die Augen zu: einen Augenblick schien es so, als ob er noch hundert zulegen wollte; dann aber hielt er es doch aus irgend welchen Gründen für klug, einfach zu nicken.

„Ach, was ich sagen wollte,“ fuhr der andere fort, „also das is gewiß ein billiges Geld, und ich bin auch mit dem Preis ganz einverstanden.“

Tunegel schmunzelte. „Das is schön.“

„Ja, ganz einverstanden, man bloß Deinen Acker, Melchert, den kann ich absolut nicht brauchen, wenn ich ihn auch für mein Leben gern haben tät, wie ich Dir gestern gesagt hab'.“

„So? — —“ meinte der Torfbauer gedehnt, er merkte immer noch nichts. Koflatt aber fuhr fort: „Und überhaupt,



Wondaufgang am See. Nach dem Gemälde von J. C. Goyot.

ich meine man, ein Land wie Deins, wenn man das hat, das verkauft man nicht, das hält man. Du hast jetzt eine Kuh, aber wenn Du nur bloß noch elf zu kriegst, ich mein', das kann ja nicht lange dauern" — hierbei stieß er Melchert pöflich lachend in die Seite — „weißt ja, — Bunkert — na, wenn Du denn den Mist von die zwölf hast und schmeißt den auf Deinen Acker, denn kann das best' sein, daß da noch mal wirklich was auf wächst, und so'n Land, Melchert, so'n Land verkauft man nicht, und das sag' ich.“

Der Torfbauer hatte ebenso anächtigt wie blöde lächelnd zugehört und hörte weiter zu, denn Züchter war noch nicht fertig.

„Und überhaupt, es ist ein Unrecht, das Du an Deiner Familie tuft, wenn Du das Land nicht weiter bestellst. Denn Torf, Melchert, das ist ein saures Brot. Du sollst ganz im Gegenteil Deine Landwirtschaft ausdehnen, und weil wir doch nur mal gern Geschäfte zusammen machen wollen: ich habe da den schönen Placken Seideland, der an Deine Parzelle stößt und längs des Weges hinläuft. Da is guter Boden unter. Den sollst Du kaufen, Melchert, und billig sollst Du ihn haben, weil Nachbarn doch zusammen halten müssen und miteinander in Gelegenheit sehen.“

Tunegels schmale Stirn verschwand beinahe völlig. Dafür wurde sein Mund vor Verblüffung so groß und so viereckig wie eine Ladeluke.

„Aber wo Du doch mein Land — — —“

„Glaub' nur, Melchert, ich gäb' was drum, wenn ich es brauchen könnte, so gerne kaufte ich das, aber sieh, weil es da nu doch nichts mit is, so sollst Du ein Einsehen haben, bist ja doch einer von den Schlausten in'r Gemeinde, ich meine, wenn Du den Seidelplacken kaufst und säst da Buchweizen in die Nische, da wächst Dir ein Kraut auf, daß Du'r nicht mit der Senje durchkömmt, da — — —“

Und nun begann Züchter die Vorzüge seiner Parzelle wüsten Landes mit solchen Farben zu schildern, als ob es sich um einen Milchschlammader handelte. Des Torfbauern Gesicht wurde immer aufmerksamer, immer überzeugter sah er drein, und als Kohflatt nach einer halben Stunde seine Rede mit den Worten schloß: „und das jag' ich,“ da hatte er Tunegel klein gefriegt, dem 500 Mark ein Spottgeld schienen für solches Land. — Schon am nächsten Tage wurde der Kauf perfekt gemacht.

Eine Woche später, als sich der Bauer aus der Finsternis seines Alboens an die Außenwelt befördert und geprüfflicht hatte, trat er vor die Tür und lachte so recht von innen heraus, als er Melchert die Seide auf seinem neuen Eigentum brennen sah. Blöcklich wurde er aufmerksam. Da hinter Tunegels Rate war das nicht der Katasterinspektor, der da mit ein paar

Arbeitern hantierte? Allerlei fatale Gedanken wirbelten ihm durch sein Hirn. „Den Donner auch, da soll doch nicht — —?“ In diesem Augenblicke fühlte er eine Hand auf seiner Schulter, und sich umwendend, sah er dem Torfbauer ins Gesicht, der mit unfagbar einfältiger Miene fortwährend den Kopf schüttelte.

„Ich kann das immer noch nicht begreifen, Züchter.“

„Was kannst Du nicht begreifen, Du Dickshut?“

Melchert war nicht im geringsten verlezt. „Ach, daß Du keinen Zureg zu der neuen Chaussee haben willst.“

„Chaussee?“ schrie Kohflatt entsetzt.

„Ach, da hinter mein Haus kömmt sie zu liegen, weißt Du das denn nicht? Ach nee, das is ja recht, Du glaubst, sie wollten schägen. Du warst da ja nicht mit bei, wie neulich den Inspektor sein Arbeiter mir das erzählte; er is nämlich auch ein Tunegel,“ fügte Melchert erklärend hinzu.

Züchter liefen die Gräsen über den Rücken. Wenn auch die ideale Verbindung durch des Torfbauern Land ging, durch die Seideparzelle hätte er ebenfalls, wenn auch auf Umwegen, Anschluß bekommen. Aufgeregt sah er nach dort hinüber.

Tunegel verstand ihn falsch. „Ich glaub wohl, daß das gutes Land is; den Buchweizen hab' ich'r schon in.“

Ohne zu antworten ergriff Kohflatt des Torfbauern Arm, mühsam, aber immer mit äußerem Erfolg, zwang er sich zur Ruhe.

„Melchert, ich hab' die vergangene Nacht noch mal dariüber nachgegrübelt, ich will Dein Land doch man kaufen, ich hab' ja immer gesagt, daß ich das viel zu gern tu.“

„Ach — — —“

„Zweitausend wolltest Du, und die will ich wohl geben, Du siehst, ich handel da nicht um.“

So dumm wie jetzt hatte der Torfbauer noch nie ausgesehen.

„Nee, Züchter, da hast Du Dich verbört, oder ich hab' mich verprochen; dreitausend, Züchter, und 600 für Deinen Seidelplacken, denn allein kann ich da ja nichts mit anfangen. Und Du mußt auch bedenken, daß das gutes Land ist, und daß ich da Arbeit reingesteckt hab' und Buchweizenjaat, für die ich auch noch 50 Mark haben muß.“

Es war nichts, gar nichts zu machen. Wollte Züchter Kohflatt nicht von aller Welt abgekauften sein und sich angehts der Chaussee weiterhin mit dem langen mülligen Landwege als einzigen Zugang zu seinem großen Anwesen begnügen — rechts und links von Tunegel waren staatliche Lammenschonungen — so mußte er kaufen.

Aber niemals in seinem Leben wieder hat er einem Torfbauer getraut: „An so einem Kerl is nichts Ehrliches an, nicht mal seine Dummheit,“ pflegte er zu sagen.

↳ Hänschen. ◀

(Fortsetzung.)

Roman von Heinrich Wildau.

(Nachdruck verboten.)

Nun aßen sie beide.

Sie machte ihm die Brötchen zurecht, schenkte ihm das Bier ein, und als er jetzt das ihm Dargereichte nahm, meinte er: „Jetzt weiß ich erst, wodurch die guten Frauen immer einen so großen Einfluß auf uns Männer gewinnen.“

„Und wodurch?“ fragte sie schelmisch.

„Weil Ihr uns einfach durch Eure Güte so verwöhnt, daß man auf einmal erkennt, wie angenehm es ist, stets so umsorgt zu sein.“

„Geh' weg, Du bist ein Schmeichler. Da ist doch gar kein Unterschied.“

„Na, für Dich nicht, aber für mich.“

Scherzworte flogen zwischen ihnen hin und her, — eine Stimmung, — beide vergaßen, daß wenige Zimmer weiter ein todkranker Mann lag.

Erst nach Beendigung der Mahlzeit hörte ihr scharfes Ohr ein kurzes Husten, schnell sprang sie auf.

„Komm, Walter, der alte Herr ist wach.“

Bemeinschaftlich durchschritten sie die Zimmer, und als er jetzt versuchte, seinen Arm um ihre Taille zu legen, wehrte sie ihm ab.

„Nein, Walter, jetzt stehen wir im Beruf. Du der Arzt und ich die Schwester. Der Patient gebraucht uns.“

„Gast recht.“

Dr. Rattmann trat an das Bett seines Onkels. Ein kurzer Blick überzeugte ihn, daß das Ende nicht mehr weit entfernt sein konnte. Ganz tief lagen die Augen, die Schläfen ein-

gesunken, das ganze Gesicht einen Verfall ausdrückend, gegen den es keine menschliche Hilfe mehr gab.

Der Kranke erkannte seinen Nefsen und versuchte durch Handbewegungen deutlich zu machen, daß man ihn aufrichten solle, und hauchte dann mit Anstrengung: „Das Testament.“

„Wollen Sie es lesen?“ fragte Schwester Martha. „Soll ich es Ihnen geben?“

„Nein, nein, nicht nötig! Sie wissen ja, Schwester — dort — dort“, er versuchte die Hände zu heben, um nach dem Sekretär zu zeigen, wo es liegen mußte.

„Ja, ich weiß, Herr Wendt.“

Behutsam griff der junge Doktor nach der Hand des Onkels und fühlte den Puls.

Von den wenigen Minuten erschöpft, sank der Alte wieder in die Kissen zurück, und wie alle Menschen, die nach langen Leiden dicht vor ihrem Ende stehen, ganz apathisch gegen ihre Umgebung werden und sich nicht mehr gegen das Unabwendbare auflehnen, flüsterte er: „Bemüh' Dich nicht, Walter. Mir ist so eigen jetzt, es geht mit mir zu Ende.“

Und Dr. Rattmann, der sonst immer ein Trostwort bei der Hand hatte, vermochte diesem Kranken gegenüber kein Wort zu finden.

Während sie beide den Kranken beobachteten, war dieser eingeschlummert.

Schwester Martha ordnete mit leichter Hand noch einmal die Kissen, verdunkelte wieder die Lampe, und leise verließen beide das Zimmer.

Draußen auf der Straße war es inzwischen ganz finster geworden. Sie nahmen wiederum auf der Veranda Platz, auf der nur sehr schwer sie dort jemand hätte sehen können.

„Sch muß Dir etwas erzählen,“ begann die Braut nach einiger Zeit und rückte den Korbsessel etwas aus der Nähe ihres Verlobten, damit sie nicht von ihm gestört wurde.

„Das klingt ja fast, als ob Du etwas beichten müßt. Bin ich etwa nicht der Erste?“

„Kui, — Du sollst Dich schämen.“

„Verzeih, es war ja nur ein Scherz.“

Sie drohte durch das Dunkel mit der Hand.

„Du bist ein Bösewicht. Nun aber höre zu! Es betrifft nämlich Deinen Onkel. Ich war damals, es war im Dezember, so ungefähr vierzehn Tage hier, als Meder eines Abends da war und mit dem alten Herrn längere Zeit zusammen plauderte. Am nächsten Tage, auch so gegen Abend, als Dein Onkel sich etwas wohler fühlte, rief er mich an sein Lager und bat mich, ihm aus dem Schreibsekretär, der in dem Schlafzimmer steht, aus einem bestimmten Fach ein Schriftstück zu geben. Ich öffnete den Sekretär und entnahm ihm das Schriftstück. Das nahm Dein Onkel, faltete es auf und sagte zu mir: „Mein Testament.“ Du kannst Dir denken, wie gleichgültig mir zuerst dieses Testament war, doch als Dein Onkel mir den Inhalt desselben vorgelesen hatte, erregte es doch mein größtes Interesse.“

Lebhaft unterbrach er sie: „Das ist tatsächlich sehr interessant, was Du erzählst. Wenn meine Mutter hier säße, die würde vor Neugierde platen.“

„Also, hör' zu. — In dem Testament bestimmt Dein Onkel, daß sein gesamtes Vermögen der Stadt Berlin zugunsten einer wohlthätigen Stiftung zufällt, und daß Ihr, Du und Deine Schwester, auf das Pflichtenheil gesetzt werdet.“

Eine Pause trat ein. Kein Wort wurde gewechselt, nur das Geräusch der vorüberfahrenden Straßenbahnen war hörbar.

Nach langem Schweigen begann der junge Arzt: „Das ist allerdings böse.“

Sie entgegnete leise: „Du hast auf das Erbe gehofft!“
Trotz der Dunkelheit vermochte sie zu sehen, wie er seinen Kopf energisch schüttelte.

Nicht was mich anbelangt, sondern nur für meine Schwester. Du weißt, daß wir außer meinem Einkommen kein Vermögen besitzen. Meine Mutter erhält ihre kleine Witwenpension, kaum genug, daß sie und meine Schwester davon einen ganz bescheidenen Haushalt führen können. So war ich damals, als ich vor fünf Jahren — ich war erst fünfundzwanzig, bereits mein Staatsexamen ablegte, — hoch beglückt, daß ich endlich für Mutter und Schwester sorgen konnte.“

„Du bist einer unserer jüngsten Aerzte in Berlin.“

„Ja, mein Kind. Mein Vater starb sehr früh, und ich habe mit Hilfe eines Stipendiums nur unter großen Entbehrungen meine Studien beenden können. Du kannst Dir denken, wie ich mich anstrenge, um so schnell als möglich das Ziel zu erreichen.“

„Und nun nimmst Du Dir auch noch die Last und Sorge für mich auf die Schultern.“

„Nein, nein, das ist keine Last, die ich spüre — überhaupt — Du müßt mich nicht falsch verstehen — auch was meine Mutter und Schwester anbelangt — wir haben Gott sei Dank zu essen, Kleidung und Wohnung und auch hin und wieder ein wenig darüber, um uns ein Vergnügen oder einen Luxus bescheidener Art zu gestatten. Aber nett wäre es doch gewesen, wenn der alte Herr für meine Schwester so viel hinterlassen hätte, daß sie von den Zinsen des Kapitals bescheiden hätte leben können. Diese Hoffnung ist nun vorbei. Für Grete tut es mir leid.“

Wieder trat eine Pause ein, und beide hingen ihren Gedanken nach.

Dann sagte sie: „Vielleicht sprichst Du mit Deinem Onkel. Soviel ich aus seinen Reden in den letzten Wochen entnehmen konnte, hat er Dich sehr gern und hat seine Meinung, daß Du auf sein Geld wartest, geändert.“

„Nein, mein Liebling, das bekäme ich nicht fertig. Mag er tun, was er will, auch Grete muß sich eben mit den paar tausend Mark, die ihr als Pflichtenheil zufallen werden, abfinden. Vielleicht hat sie Glück und findet einen braven Mann, der sie auch ohne Geld zur Frau begehrt — aber — Du weißt ja, wie die meisten Männer über diesen Punkt denken.“

„Weider — und deshalb wundert es mich um so mehr, wo Du den Mut herinnimmst, mich, die ich doch ganz vermögenslos bin, zur Frau zu nehmen.“

„Kind — was sprichst Du da — ich betrachte es als eine Zufall, wenn ein Mann überhaupt ans Heiraten denkt und von vornherein auf die Mitgift der Frau spekuliert. Der verliert wirklich mit Recht die Bezeichnung ein Mann zu heißen.“

Gerade schlug die Standuhr auf dem Korridor die erste Stunde.

Beide zählten mit, und als der letzte Schlag verhallt, da klopfte es unten gegen das eiserne Gitter und Marie rief: „Ist das Haus schon zu?“

Ganz erschrocken starrten sie beide durch den dunklen Vorgarten und sahen die undeutlichen Umrisse der Auisenden.

„Nein,“ rief ihr Schwester Martha zu — „aber wo waren Sie denn so lange?“

„Ich habe mich verspätet. Das kann einem schon passieren. Entschuldigen Sie nur.“

Dann knallte sie die eiserne Vorgittertür hinter sich zu, stampfte über den Kiesweg und ging ins Haus.

Auch Dr. Lattmann erhob sich.

„Ich habe auch gar nicht darauf geachtet, wie spät es bereits geworden. Wollen noch einmal nach dem Kranken sehen, dann will ich gehen.“

Sie traten in das Zimmer, Schwester Martha drehte das Licht heller. Im nächsten Moment stuzte der Doktor, machte einen hastigen Schritt nach dem Kranken zu, griff nach der auf der Bettdecke liegenden Rechten, die bereits kalt und starr dalag. Und an den starren, halb geöffneten Augen sah er, daß der Onkel leicht und friedlich eingeschlummert war für immer.

Auch Schwester Martha sah, was eingetreten.

Ganz starr — ohne jede Bewegung standen sie beide längere Zeit — als ob sie es nicht für möglich halten könnten, daß der Tod hier in das Haus, das ihr junges Glück umschloß, mit seiner Sichel eingetreten sei und dem alten Mann den Lebensfaden abgeknippen habe.

Nun schlug Dr. Lattmann die Bettdecke zurück, horchte auf den Herzschlag — der Körper zeigte noch Lebenswärme — so vermochte er den Zeitpunkt zu bestimmen, wann sein Onkel verchieden — ungefähr vor einer halben Stunde.

Gerade zu der Zeit, als sie über das Testament sprachen. Dann drückte er dem Toten die Augen zu, legte die Bettdecke wieder zurecht, und Schwester Martha nahm die Hände des alten Herrn und faltete sie, daß sie betend auf der Decke lagen.

Ohne daß sie miteinander sprachen, taten sie alles weitere. Einige Lichter zündete Schwester Martha an und stellte sie in silbernen Leuchtern auf den Nachttisch zu Häupten des Toten, brachte aus ihrem Zimmer die Blumen, welche ihr der Doktor am Abend mitgebracht und legte sie dem Toten in die Hände.

Dann gingen sie aus dem Zimmer und der Doktor streifte beim Herausgehen den braunen, mit Messingbeschlägen verzierten alten Schreibsekretär und seine Gedanken riefen ihn zu: Dort liegt das Testament.

Dann ging Schwester Martha in die Küche, um der Marie mitzuteilen, was vorgefallen.

Die begann sofort ein großes Taschentuch aus ihrer unergründlichen Kleiderkassette hervorzuholen, setzte sich auf einen Küchenstuhl und heulte herzzerbrechend los, daß der Doktor ebenfalls in die Küche eintrat, um das Mädchen zu beruhigen.

„Sie brauchen doch nicht so zu schreien, Marie.“

„Ach Gott, lassen Sie mir doch, Herr Doktor, Sie glauben gar nicht, wie gut einem das tut.“

Schwester Martha mußte trotz der ersten Stunde über das alte Mädchen lachen.

„Verzeih mir, Walter, — die Marie ist zu komisch. Sonst schimpfte sie von morgens bis abends über die Launen Deines verstorbenen Onkels, und jetzt sitzt sie da und heult, als wäre es ein ihr ganz nahestehender Mensch.“

„Ich werde jetzt gehen,“ sagte Dr. Lattmann.

Das hatte die Marie gehört. Das Sacktuch rutschte von den Augen herab, sie selbst sprang auf und rief mit schluchzender Stimme: „Nee, nee, Herr Doktor, — Sie dürfen nicht gehen — Sie müssen hier bleiben — ich graule mich tot — ich bleibe nicht in einem Hause, wo ein Toter liegt. Ich halte das nicht aus. Lieber gehe ich auch.“

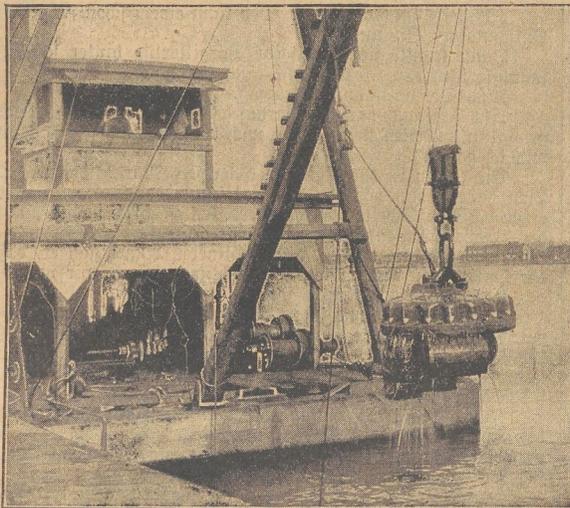
„Aber Marie, so seien Sie doch vernünftig. — Der Tote kann Ihnen doch nichts tun.“

„Nicht zu machen, Herr Doktor. Das ging mir als Kind schon so. Ich bin ausgerückt damals, als mein Vater starb. Ich habe eine zu große Angst vor dem Tod. — Wenn Sie hier bleiben, ist alles gut.“

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes aus aller Welt

Aus der Meerestiefe. Unsere Abbildung zeigt die Art und Weise, wie die Amerikaner eiserne Gegenstände, groß und klein, aus dem tiefen Schlamm des Mississippiflusses bergen. Ein großer Elektromagnet wird mittels eines Krans in die Tiefe herabgelassen und fämliche in seinem Bereich befindlichen eisernen und stählernen Gegenstände werden mit ihm in die Höhe gehoben. — Der kleinste Mensch der Welt dürfte der Spanier Ferdinand Perez sein. Seine Größe beträgt 70 Zentimeter und sein Gewicht 18 Pfund. Er



Elektromagnet zur Hebung von unter dem Wasserspiegel befindlichen eisernen Gegenständen.



Der kleinste Mensch der Welt.

ist 22 Jahre alt und stammt aus der spanischen Provinz Zamora. Unser Bild zeigt Ferdinand Perez mit seinen Eltern, die sich mit ihm auf einer Reise durch Europa befinden.

Lustige Ecke



Der eitle Bau-Praktikant. (Text zu linksstehendem Bild.)

„Nee, kieh Dir bloß mal unsern Mörtelestudenten an! Jetzt hat der sogar in de Schürze ne Bügelsalte!“

Ersatz.

„Warum wohl der Bergfragler Fallmeier heuer gar keine Tour ins Gebirge macht!“
„Ja wissen Sie, der ist im Frühjahr vom Balkon heruntergepurzelt, und damit ist er für dieses Jahr zufrieden!“

Ein unglücklicher Dichter.

„Der Dichter Seufzger hat, trotzdem er bereits 60 Jahre alt, bis heute noch keinen Verleger gefunden! Ich glaube, der ist im Papierkorb auf die Welt gekommen!“

Moderner Arzt.

Arzt: „Nieder Herr, Sie müssen genau nach meiner Vorschrift leben. Vor allen Dingen werden Sie von jetzt ab jeden Morgen ein kaltes Bad nehmen.“
Patient: „Aber das tue ich ja schon seit Jahren!“
Arzt: „So? Dann werden Sie es sofort einstellen.“



Auch ein Dichter.

Der Bankier Samuelsohn will bei seiner bevorstehenden Familienfestlichkeit wie gewöhnlich ein „selbsterfaktes“ Gedicht hersagen. — „Gott,“ ringt es sich ächzend von Samuelsohns Lippen, als er im Schweiß seines Angesichts die fünf Treppen zur Wohnung seines Hauspoeten emporklettert — „Nun, was ist das Dichten doch schwer!“

Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Verlags-Anstalt Aug. Krebs: Max Gierlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bzw. 1,50 M. einschließlich Frimergeld; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kostverzeichnisse — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Pettzeile oder deren Raum 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzverfügbarkeit ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 203.

Sonntag den 30. August 1914.

41. Jahrg.

Zu Odessa siegreiche Revolution.

Die Stadt, im Besitz russischer Revolutionäre und aufrechter Truppen,
wird von einem russischen Panzerkreuzer beschossen.

Deutsche Einigkeit.

Ein befreiendes Aufatmen ging durch unser deutsches Volk, als die Nachrichten von des Reichstages Sitzung am 4. August 1914 bekannt wurden. Wie ein Mann trat die bisher von der Parteien Zwist tief zerstückelte deutsche Volksvertretung der Regierung zur Seite. Kein schöneres Denkmal konnte sie ihrem Schöpfer, dem Reichstagskanzler, setzen, der auch in dieser wichtigsten Schöpfung seiner inneren Politik doch wieder recht behalten. Bedurfte es auch einer unser gelamtes Volksleben bedrohenden Gefahr, war auch die Erkenntnis davon nötig, daß es sich letzten Endes um Sein oder Nichtsein unseres deutschen Reiches handle, um diese herrliche Einigkeit zu erzielen, so trat sie doch um so wichtiger und gewaltiger vor die staunenden Augen der überauschten Welt.

Sie war die zweite Überwindung unserer Feinde — die erste war die schnelle Erregung des hingeworfenen Fehdehandschuhs — und sie war noch bitterer als die erste, hatten jene doch damit gerednet, daß die deutsche Sozialdemokratie zur Seite stehen und die Mittel zur Kriegsführung bereitstellen werde. Wie ihre aller Welt verkindeten Bügenadrichten von Auffständen in Berlin, München usw. beweisen, hatten sie sogar damit gerednet, daß die Sozialdemokratie innere Unruhen, die unsern Aufmarsch und unsere Kampffreudigkeit lähmen mußten, erzeugen würden. Bitter und herabsetzend ging ihnen die Erkenntnis aus: Das deutsche Volk ist bis auf den letzten Mann einig zum Kampf auf Leben und Tod, wenn man an seine Ehre greift und sein Dasein zu bedrohen wage. So ist der 4. August 1914 einer der größten Tage in der deutschen Geschichte für alle Zeiten.

Diese wundervolle Einigkeit beginnt schon jetzt Knospen zu treiben, die hoffentlich zu lebhaften Blüten aufbrechen und immerpolitische sind gewisse für die Dauer der aufrichtigen Bund. Die des Vaterland gegen die wird man für

Der „Re hat unmitt beschluß v eingestell gruppen an völlig pass des gesamt machung u Beranlassu nicht nur Dauer des Söhnung kämpfung sich sein m in Zukunft Vaterland wirtschaftl onaler Gr

Der Vo jante Bureauverwal, Systemmaßnahmen, sowie keine Druckerei unentgeltlich den nationalen Wohlfahrtsbestrebungen zur Verfügung gestellt und eine Ebene für das rote Kreuz bewilligt.

Berlin, den 27. Aug. 1914.

Der Vorstand

des „Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie“
v. Liebert, 1. Vorsitzender.

Nächsten sich die darin ausgesprochenen Hoffnungen erfüllen, möchte auch nach dem kriegs das deutsche Volk ein einzig Volk von Brüdern sein! T.

Antwerpen!

Es ist nur natürlich, daß nach den schweren Schlägen, welche den von vornherein aussichtslosen Widerstand des belgischen Staates getroffen haben, sich keine verfügbaren militärischen Kräfte um und in Antwerpen versammeln und dort sich hinter den schützenden Wällen der Festung und seiner Außenwerke zum letzten Kampfe rüsten. Man weiß jetzt auch, daß von französischer sowie von englischer Seite endlich diejenige Hilfe geleistet wird, deren bisheriges Fehlen harten Mumm in Belgien erzeugt und mehr oder weniger heftige Anklagen und Auseinandersetzungen mit den Verbündeten hervorgerufen hat. Wir werden damit rechnen dürfen, daß die Verteidigung der Festung Antwerpen, die neben Lüttich und Gibraltar als eine der stärksten angesehen wird, in den Händen französischer Offiziere liegt. Das nun natürlich die Siegesmacht der deutschen Truppen, auch den Widerstand dieses heroisierenden Kampfes zu brechen, nicht im mindesten schwächen. Wir werden auch diese Festung, ebenso wie Lüttich und Namur, Herz werden, weil auf Seiten unserer Kriegführung der feste Wille besteht, sich so oder so in den Besitz dieses letzten Bollwerkes zu setzen.

Nachrichten, die in den letzten Tagen aus Antwerpen nach Deutschland gelangt sind, lassen erkennen, daß dort eine fieberhafte Tätigkeit einsetzt wird, um die Verteidigungswerte zu verstärken und sie sturmreif zu machen. Das ganze Vorterrain soll mit Stützpunkten versehen und mit starkem Stacheldraht überzogen sein. Einzig wird an der Herstellung neuer und der Verstärkung vorhandener Erdwerke gearbeitet. Die Angst vor dem heranrückenden Feinde, der von seiner Überlegenheit so glänzende Proben abgelegt hat, beflügelt Tausende von Händen. Das endgültige Schicksal Antwerpens kann dadurch höchstens um etwas verzögert, niemals aber aufgegeben werden. Wenn unsere schwere Artillerie ihre Stimme erhebt, dann wird auch den Verteidigern und der Bevölkerung Antwerpens klar werden, daß wir über die besten Mittel verfügen, um auch den stärksten Widerstand brechen zu können.

Wenn das schwere Opfer im Gefolge haben wird und über die blühende Handelsstadt, die zu ihrem Unglück auch gleichzeitig Festung ist, ein Unglück herabdrückt, das sich über Belgien im vollen Umfange vorzustellen kaum in der Lage sind, so ist das nicht unsere Schuld. Belgien konnte sich die Schreden des Krieges nicht nur eripieren, sondern auch von vornherein keine staatliche Selbstständigkeit sichern. Es hat die von Deutschland entgegengesetzte Hand zweimal ausgehoben und auf die seltsame Karte gesetzt. Belgien hat neipiert und damit verloren, daran wird auch der kürzere oder längere Widerstand Antwerpens nichts ändern.

Zur Kriegslage. Siegreiche Revolution in Odessa.

Das „Neue Wiener Journal“ meldet aus Bukarest: Nach einer Meldung an die heilige russische Botchaft bombardiert der russische Panzerkreuzer „Panteleimon“ die Stadt Odessa, wo es den Revolutionären gelang, die Herrschaft an sich zu reißen. Die die ganze Woche andauernden blutigen Straßenkämpfe endeten mit dem vollsten Siege der Revolutionäre. Die Entscheidung führten die Truppen selbst herbei, die sich nach der Niederlegung der Offiziere der revolutionären Bewegung angeschlossen. Der Polizeimeister, der Genarmeechef und die Polizeikommissare wurden beim Sturm auf das Gefängnis getötet. In allen öffentlichen Gebäuden arbeiten revolutionäre Komitees. Das Bombardement richtete sich hauptsächlich gegen die Gebäude und die Kasernen, wo die aufrechter Truppen sich aufhielten. Nähere Einzelheiten fehlen noch. (B. L. W.)

Eine große österreichisch-russische Schlacht im Gange.

Wien, 28. Aug. Das Kriegsquartier meldet: Seit dem 26. d. Mts. haben sich zwischen den österreichisch-ungarischen und den russischen Truppen Kämpfe entwickelt, die augenblicklich auf dem ganzen Raum zwischen Weichsel und Prut in der Offensive begriffen sind und bringt siegreich vor. (B. L. W.)

Die neue Schlacht findet also weiter östlich als der erste große österreichisch-ungarische Kampf statt, der ganz nahe der Weichsel mit dem Sieg der Österreicher endete. Nach den kurzen Angaben der Depesche ist anzunehmen, daß die Kräfte weiter nach Osten ihren Schwerpunkt, näher nach Wien, suchten.

Wien, 28. Aug. Der Kriegsberichterstatter des „Neuen Wiener Tageblatts“ teilt mit: Es sind dritte Kämpfe im Gange. Der linke Flügel unserer Mittelgruppe bei Koffien-Rama-Nufa bringt siegreich in voller Offensive zwischen Weichsel und Bug vor. Im linken Flügel dauern die Kämpfe fort. Die Schlachtfront beträgt 400 Kilometer etc. Trotz der günstigen Situation unserer Truppen ist eine längere Dauer der Schlacht vorauszusetzen. (B. L. W.)

W. L. W. Wien, 28. Aug. Der österreichisch-ungarische Gesandte am belgischen Hof ist beauftragt worden, dem belgischen Minister des Äußeren zu telegraphieren: Da Belgien Frankreich und Großbritannien seiner militärischen Beistand leistet, welche beide Österreich und Ungarn den Krieg erklärt haben, und angesichts der Tatsache, daß österreichische und ungarische Staatsangehörige unter den Augen der belgischen Regierung eine selbst den primitivsten Anforderungen der Menschlichkeit widersprechende Behandlung aller sich ergeben lassen mußten, steht sich Österreich-Ungarn genötigt, die diplomatischen Beziehungen abzubrechen und betrachtet sich von diesem Augenblick an als im Kriegszustand mit Belgien befindlich. Den Schutz der österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen übernimmt der Gesandte der Vereinigten Staaten.

Das stärkste französische Sperrfort genommen.

Berlin, 28. Aug. Unklar wird gemeldet: Manonvillier das stärkste Sperrfort der Franzosen, ist in deutschen Besitz.

Das Fort von Manonvillier liegt nach der französischen Generalstabskarte südlich von Lunéville und südlich des Waldes von Barrot, in den die im Gefechte bei Lagarde geschlagenen französischen Regimenter durch unsere Truppen hineingetrieben wurden. Hier hat die Armee des Kronprinzen von Bayern also mit der Aufklärungsarbeit unter den Sperrforten begonnen. Mit dem Fall dieses Forts verschwindet wieder eine Hoffnung der Franzosen, die Deutschen in ihrem Siegeslaufe aufzuhalten.

Die englische Niederlage.

Aus dem Großen Hauptquartier, 28. Aug., schreibt man der „N. N.“: Durch die bisherigen glücklichen Erfolge ist der Krieg gegen die Weltfront in seinem ersten Abschnitt zu einem gewissen Abschluß gekommen. Mit ganz besonderer Gemütung wird das deutsche Volk den Sieg über die englische Armee begrüßen, die verstärkt durch 3 Landwehrdivisionen der Franzosen, nördlich von St. Quentin unter großen Verlusten völlig geschlagen worden ist, nachdem sie auf dem Rückzuge durch die ihnen den Weg verlegenden deutschen Kanalliniemassen zu neuer Schlacht gezwungen worden waren. Besonders erfreulich ist, daß die Engländer sowohl von den rückwärtigen Verbindungen nach den französischen Nordafrika wie von dem Weg nach Wehen und den von den Engländern nach französischen Angaben von langer Hand im Maubouge angelegten Magazinen großzügig abgeschnitten sind. An ihrer energiegelassen Verfolgung ist die Armee des Generalobersten von Klud im weiteren Vorgehen begriffen.

Das Strafgericht an Löwen.

W. L. W. Berlin, 28. Aug. Über die Verführung von Löwen, die wegen Schließens der Einmündung auf deutsche Truppen am Tage des Ausfalles der Belgier aus Antwerpen in Verbindung hiermit erfolgte, meldet der